Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 2. Nebra, Mittwoch, 5. Januar 1916. 29. Jahrgang.

Kulturarbeit auf dem Balkan.

Die politische Gevatterschaft, die Frankreich, England und Rußland den jungen Balkanvölkern gegenüber gespielt haben, hat es mit sich gebracht, daß die genannten Nationen auch auf die kulturelle Entwicklung der Balkanstaaten einen Einfluß zu gewinnen vermochten, den sie nur allzu oft zu egoistisch-politischen Zwecken ausnutzten. Doch gerade in Hinblick auf die langjährige Wirksamkeit der jetzigen Verbündeten auf dem Balkan ist es angebracht, den heute noch vielfach verbreiteten Irrtum zu korrigieren, der das ganze geistige Leben der Balkanvölker auf französische und englische Tätigkeit zurückführt. Denn die Balkanvölker haben ihr erstes geistiges Licht nicht so sehr von Frankreich als von dem politisch damals noch nicht existierenden Deutschland und von Österreich empfangen.

Hierhin wiesen die Balkanvölker bereits vor 125 Jahren zunächst ihre materiellen, aber auch schon ihre erwachenden geistigen Bedürfnisse: Wien und Leipzig waren damals die Haupthandelsplätze für die Produkte der Balkanländer, besonders für den Pelzhandel; in beiden Städten siedelten sich bald statliche Kolonien von Balkankaufleuten an, in beiden alten Universitätsstädten finden wir aber auch bald die Blüte der literarischen Jugend ihrer Völker auf den ersten Spuren geistiger Lebensbetätigung; in Wien erschien 1793 die erste griechische Zeitung, 1811 die erste griechische Zeitschrift, der „Gelehrte Hermes", in Wien lebte der erste Sänger und Märtyrer griechischer Freiheit, Rhigas von Velestino, in Leipzig schulte sich um 1770 der Schöpfer der serbischen Schriftsprache, Dos. Obradovic, an Lessings Fabeln und Jugenddramen; wieder in Wien finden wir um 1790 den nachmaligen Begründer des rumänischen Schulwesens, G. Lazar, einen armen Bauernsohn aus Siebenbürgen, mit seinen ersten enzyklopädischen Studien beschäftigt, im Wiener Theresianum erhellen noch bis tief in das 19. Jahrhundert hinein viele Söhne vornehmer rumänischer Familien ihre Erziehung, in Leipzig wurden schon um 1760 viele in der Türkei verbotene griechische Bücher gedruckt — kurz, Wien und Leipzig wurden die festen Punkte, von denen aus sich später immer zahlreichere geistige Fäden spannten zwischen Österreich und Deutschland einerseits und dem Balkan andererseits.

Deutsch-österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit haben für die wissenschaftliche Erkenntnis der Balkanländer in physischer, historischer und sprachlicher Hinsicht viel getan. Albanien wurde allmählich in den Mittelpunkt der österreichischen Balkanforschung gerückt. Weniger konnte sich österreichischer Entdeckungsdrang in den slavischen Gebieten des Balkans betätigen. Serbien versperrte sich aus Mißtrauen lange jedem österreichischen Forscher, dagegen wurde das spätgeborene Bulgarien von Österreich zwar nicht politisch, aber doch geographisch erobert. Namentlich bewirkte dies der Volkforscher Ad. Strauß, der auch die Kenntnis Bulgariens nach der volkskundlichen Seite erweiterte durch eine große Sammlung von ihm übersetzter bulgarischer Volkslieder und ein Werk „Die Bulgaren", worin er das bulgarische Volksleben behandelt.

Auch Griechenland, besonders das jetzt griechische Gebiet Mazedoniens und die Campagna von Saloniki, wurde späterhin eingehend erforscht. Alle diese Einzelwerke aber wurden schließlich gekrönt durch eine geographische Großtat, die zugleich die Voraussetzung alles selbstständigen Reisens und Forschens auf dem Balkan wurde, durch die grundlegende, vom militärgeographischen Institut in Wien bearbeitete Generalstabskarte der Balkanhalbinsel, die 1876/79 in 33 Blättern erschien. Einer der ersten, die sich in Deutschland mit der historischen Topographie der Balkanhalbinsel beschäftigt haben, war der Tübinger Philologe Lukas Fr. Tafel. Während für Österreich, Albanien, Mazedonien, Bulgarien, also das nördliche und mittlere Gebiet im Vordergrunde stehen, gravitiert das Interesse der deutschen Forscher mit geringen Ausnahmen stark nach dem griechischen Süden, so daß man sagen kann, die deutsche Balkanforschung ist gleichbedeutend mit der Erforschung des griechischen Balkans: Historiker, Geographen, Sprachforscher — alle machten Griechenland und das Griechentum zum Gegenstand ihrer Untersuchung, seitdem ein Teil griechischen Landes wieder ein selbständiger Staat war.

In neuester Zeit begann sich das Interesse deutscher Forschung auch anderen Ländern des Balkans zuzuwenden. Besonders Mazedonien und Albanien wurden jetzt auch in Deutschland das Ziel von Forschungsreisenden. Auch die sprachliche Erforschung empfing neue Impulse. Prof. G. Weigand von der Leipziger Universität hat auch die sprachliche Erforschung Bulgariens und Albaniens in Angriff genommen, deren erste Früchte eine bulgarische und eine albanische Grammatik sind. Diese kurz skizzierte Betätigung deutscher und deutsch-österreichischer Wissenschaft zur Erforschung der Balkanländer bildet jedoch nur die eine Seite derselben. Denn neben dieser direkten Forschungsarbeit geht eine indirekte Bildungsarbeit her, die darauf hinausläuft, die von deutscher Schule angezogene Intelligenz der Balkanvölker durch Übermittlung ihrer Arbeitsmethoden in den Stand zu setzen, das bisher von den Fremden Geleistete nunmehr selbst zu leisten. Diese wichtige Kulturvermittlungsarbeit leisten die deutschen und österreichischen Universitäten, technische und Handels-Hochschulen. Wertvoller noch als die Frequenz sind die Früchte des Studiums, die sich an den gedruckt vorliegenden Dissertationen erkennen lassen.

Wenn es noch eines Beweises dafür bedarf, daß die Balkanvölker geistig nicht zu Rußland, sondern zu Deutschland und Österreich gehören, ein Vorwerk nicht slavischer, sondern germanischer Kultur bilden, so ist er erbracht durch die Wirkungskraft deutscher Wissenschaft auf diese ebenso bildungsdurstigen wie bildungsfähigen Völker.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

An der Schwelle des dritten Kriegsjahres.

Von besonderer militärischer Seite wird der „Zürcher Post" an der Schwelle des dritten Kriegsjahres geschrieben: Im Westen ist das Wesentlichste, nicht nur für die Beurteilung der Vergangenheit, daß wiederholte, mit äußerster Kraftanstrengung unternommene und auf Entscheidung berechnete Anstürme gegen die deutschen Linien abgewiesen wurden. Für die weitere Entwicklung des Krieges ist ferner beachtenswert, daß das französische Heer kaum noch ein volles Jahr in der bisherigen Stärke aufrechterhalten werden kann, daß die erprobten indischen Truppen nach anderen Kriegsschauplätzen abrücken, und daß der Ersatz hastig ausgebildet werden muß und nur schwer mit einer genügenden Zahl erfahrener Führer versehbar ist. Im Osten wurde das russische Heer auf einem langen Rückzuge schwer und nachhaltig erschüttert. Die Ersatzerlitt furchtbare Verluste. Bezüglich der Dardanellenaktion streicht der Kritiker den gelungenen Abzug der Engländer heraus und fragt: Wird aber durch diesen verhältnismäßig glänzlichen Ausgang der Eindruck weitgemacht, den an vielen Stellen der Welt das Zurückweichen Englands vor der Vormacht des Islams mit einem Verlust von 200 000 Mann hervorrufen muß? Als ein türkischer Gewinn ist jedenfalls zu buchen das Erstarken des Selbstbewußtseins und das Freiwerden des größten Teiles der Dardanellenarmee. Zusammenfassend stellt der Kritiker fest, daß die Zentralmächte die freie Wahl haben, ob, wann und wo sie einen entscheidenden Schlag führen wollen.

*

Die Verhaftung der Konsuln der Mittelmächte in Saloniki.

Nach französischen, englischen und griechischen Meldungen aus Saloniki sind die verhafteten Konsuln des Deutschen Reiches, von Österreich-Ungarn, der Türkei und Bulgariens an Bord des französischen Großlinienschiffes „Patrie" gebracht worden. Dazu wird gemeldet: Die Mittelmächte, Bulgarien und die Türkei haben bei der griechischen Regierung einen gemeinsamen Schritt wegen der Verhaftung ihrer Konsuln in Saloniki unternommen. Ministerpräsident Skiludis antwortete, daß die Regierung schon bei dem Pariser und dem Londoner Kabinett Einspruch erhoben habe.

*

Die Engländer auf Gallipoli.

In seinem Bericht über die Räumung der Suvlabai- und der Anzacstellungen erzählt G. Ward Price in der „Times" u. a. auch, daß der Beschluß, die Stellungen zu verlassen, nach langer Überlegung gefaßt wurde. Der Befehl kam nach Kitcheners Rückkehr von den Dardanellen. Während seines Besuches auf den Kampfplätzen kam Kitchener mit General Monroe zusammen und besprach die Lage mit ihm und den Unterführern. Er besichtigte auch eingehend die Stellungen. Kitchener kehrte dann in der Überzeugung nach London zurück, daß die Räumung der beste Ausweg sei, und darin stimmte er mit dem Urteil der an Ort und Stelle befehligenden Generale überein.

*

Montenegro in Not.

Die Verproviantierung von Montenegro wird vollständig unmöglich und die Lage täglich schwieriger. Österreichisch-ungarische Unterseeboote greifen Segler und Dampfer an den montenegrinischen und den albanischen Küsten an. Am 29. Dezember wurde ein montenegrinisches Segelschiff mit Lebensmitteln bei Dulcigno versenkt, am 30. ereilte einen Dampfer mit 2000 Tonnen Lebensmitteln bei San Giovanni di Medua dasselbe Schicksal.

Vorbereitungen zum Rückzug von Sedd ul Bahr.

Die geplante Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in England wird in Konstantinopel von allen als ein Geständnis betrachtet, daß England außerstande ist, mit seinen Land- und Seestreitkräften sich die Weltmachtstellung zu sichern. Die militärischen Kreise halten es für ausgeschlossen, daß durch ein stehendes Heer Englands die Kriegführung zugunsten Englands beeinflußt und der Kampf an den Dardanellen neu belebt wird. Alle Geschäftigkeit, welche die Engländer jetzt dort entfalten, dient nur zur Verschleierung der Tatsache, daß sie auch ihre letzte Stellung auf Gallipoli, nämlich die bei Sedd ul Bahr abzubauen beginnen. Jeder Tag Zögerns bedeutet für sie einen schweren Verlust, aber es ist anzunehmen, daß sie nicht ohne einen angemessenen Abschiedsgruß die Halbinsel verlassen werden.

Wir müssen siegen.

Der Sieg liegt in unserer Hand, aber wir dürfen das Schwert noch nicht weglegen, so sagte der ungarische Ministerpräsident in einer Neujahrsansprache. Es ist nur noch eine Frage, wie viel Zeit und wie viel weitere Anstrengung und Tapferkeit erforderlich ist, um den endgültigen Sieg zu sichern. Der Sieg selbst ist nicht mehr fraglich. Bezüglich der künftigen Aufgaben sagte der Ministerpräsident: Der Hauptgrundsatz in der nationalen Politik muß darin bestehen, daß wir auf die nichtungarischen Stämme, die unser Vaterland bewohnen, eine starke Anziehungskraft ausüben. Das verflossene Jahr war reich an herzerhebenden Erfahrungen. Diejenigen unter uns haben recht behalten, die an der Hingebung und Treue aller Volksstämme niemals gezweifelt haben. Wir haben in diesem Kriege so recht beobachten können, daß der tausendjährige ungarische Staat nicht bloß das Vaterland von zehn Millionen Ungarn, sondern von zwanzig Millionen ungarischer Staatsbürger ist, die mit vollkommen gleicher Treue und Hingebung in der schweren Zeit der Not treu zum Vaterland gestanden haben. Dies gilt auch im höchsten Maße für Kroatien und Slawonien, denn die großserbische Agitation, deren abgrundtiefe Bösartigkeit wir erst unmittelbar vor dem Kriege erkannt haben, bedroht auch die kroatische Nation. Ungarn konnte gegen die großserbische Bewegung nicht kämpfen ohne die Hilfe der Kroaten. Aber das kroatische Volk wird von dieser Bewegung tödlich getroffen, wenn es nicht vereint mit dem Ungarium aufs entschiedenste gegen sie auftritt.

Was Österreich betrifft, so dürfen wir wohl hoffen, daß der Krieg endgültig alles weggefegt hat, was einer gegenseitigen Verständigung und dem Zusammenwirken bisher im Wege gestanden hat. Ich glaube, daß es heutzutage keinen österreichischen Patrioten gibt, der nicht in der Stärkung des nationalen ungarischen Staates die wichtigste Voraussetzung für das Gedeihen und die Konsolidation der Monarchie erblickt. Der österreichische Patriotismus findet bei uns stets das lebhafteste Verständnis und die wärmste Sympathie. Für uns Ungarn ist es ja ein Lebensinteresse, daß Österreich stark und aktionsfähig sei. Wir haben es in Ungarn stets als unsere Aufgabe betrachtet, die staatserhaltenden Kräfte in Österreich zu unterstützen. Allerdings muß der österreichische Patriotismus sich von der alten Vorstellung der gesamtstaatlichen Tendenz befreien. Ich hoffe zuversichtlich, daß der Krieg eine definitive Klärung der Ideen in dieser Richtung gebracht hat, und daß man in Österreich ohne jeden Vorbehalt den Dualismus und die Parität zwischen Österreich und Ungarn annehmen und daß man einsehen wird, daß sich der österreichische Patriotismus am besten mit Unterstützung der ungarischen Nation verwirklichen lasse.

Der Ministerpräsident sagte ferner: Ich kann meine Ansprache nicht beenden, ohne unsere gemeinsamen Gedanken und Gefühle mit bezug auf unsere Bundesgenossen zum Ausdruck gebracht zu haben. Das Problem der Zusammenfassung aller Kräfte kann an den Grenzen der Habsburgischen Monarchie nicht haltmachen, sondern wir denken hierbei auch an den Bundesgenossen, dessen Jahrzehnte hindurch währende treue Freundschaft den Weltfrieden in der Vergangenheit gesichert hat und, nachdem das Ungewitter des Weltkrieges sich verzogen haben wird, auch in Zukunft sichern wird. Dieses Bündnis hat eine naturgemäße und erfreuliche Ergänzung in dem Anschluß der Türkei und Bulgariens gefunden. Hierdurch erreichen wir, daß wir, unseren rechten und linken Flügel an das Meer anlehnend, mit Festigkeit unsere geschichtliche Aufgabe erfüllen können. Diese Aufgabe wird wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft defensiv sein. Unser Bündnis bedroht niemanden, es kennt jedoch auch keine Furcht vor irgend jemanden. Die Aufgabe unseres Bündnisses ist die Sicherung des Friedens, der Unabhängigkeit und der Ruhe, um zu einer höheren wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu gelangen.

Dieses Bündnis ist auch nicht durch die Verbindung verschiedener einen Raubzug bezweckender Eroberungsabsichten entstanden. Die dauernde Grundlage unseres Bündnisses ist die Gemeinsamkeit unserer Interessen, die zugleich das sichere Unterpfand des Vertrauens und der Freundschaft ist. Dieses Bündnis wird nach siegreicher Durchkämpfung des gemeinsamen Krieges auf Leben und Tod sich noch tiefer in den Gemütern befestigen, und der Bund wird uns nach dem Kriege die Sicherheit verleihen, daß wir uns alsdann in voller Ruhe den segensreichen Aufgaben des Friedens widmen können.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*In der Ersatzwahl zum preußischen Abgeordnetenhaus im Wahlkreise Wiesbaden 11. (Frankfurt a. M.-Stadt) wurde Rechtsanwalt Dr. jur. Ludwig Heilbrunn (Frankfurt a. M., fortschrittliche Volkspartei) mit 815 von 818 abgegebenen Stimmen gewählt.

*Die Einberufung der preußischen Provinziallandtage wird im „Reichsanzeiger" bekanntgegeben: für Ostpreußen zum 7. März, für Westpreußen zum 28. März, für Brandenburg zum 27. Februar, für Pommern: zum 15. März, für Sachsen zum 5. März, für Schleswig-Holstein zum 19. März, für Hannover zum 1. März, für Westfalen zum 19. März, für die Rheinprovinz zum 30. Januar, für Kassel zum 28. Februar. für Wiesbaden zum 1. Mai, für Hohenzollern zum 26. März.

*Der „Vorwärts" hat herausgerechnet, daß die 66 Abgeordneten, die innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion für die Kriegskredite waren, 365 176 Parteimitglieder und 1 372 058 sozialdemokratische Reichstagswähler und die 44 Abgeordneten, die in der Fraktion gegen die Kreditbewilligung stimmten, 361 014 Parteimitglieder und 1 380 509 sozialdemokratische Reichstagswähler vertreten.

Frankreich.

*Der Pariser Sozialisten-Kongreß hat in seinem Beschlußantrag nicht, wie es in früheren Beschlüssen der französischen Sozialisten geschah, ohne weiteres die Wiedereingliederung von Elsaß-Lothringen gefordert, sondern sie von einer Volksabstimmung abhängig machen wollen. Das sollte zwar nach der Eroberung, während französische Truppen im Lande stehen würden, sein — und die Geschichte Frankreichs lehrt ja, wie man selbst ohne Kriegszustand solche Abstimmungen leitet. Dennoch bekämpfen „Temps", „Figaro", „Libre Parole", „Petit Parisien" usw. heftig diesen Rückfall der Sozialisten zu Ansichten, wie sie ehemals von denen bekannt wurden, die sich nicht offen als Anhänger der Revanche bekennen wollten. Das „Selbstbestimmungsrecht der Nationen" soll selbstverständlich niemals gegenüber Frankreich gelten dürfen; Grundsätze sind gut für die anderen.

England.

*Bisher hatte die englische Regierung den russischen Anleiheversuchen in London jede Unterstützung verweigert, so daß der russische Finanzminister Bark es mit dem englischen Vorschlag einer inneren russischen Anleihe versuchte, die den bekannten traurigen Ausgang nahm. Daher ist es sehr überraschend, daß England jetzt plötzlich in fast aufdringlicher Weise in Petersburg eine Anleihe in der früher gewünschten Höhe anbietet. Dieser plötzliche Umschwung ist auf Befürchtungen wegen russischer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0001

Geneigtheit zum Abschluß eines Sonderfriedens zurückzuführen.

Italien.

* Der ‚Osservatore Romano‘ schreibt: Einige Blätter haben Einzelheiten veröffentlicht über die Tätigkeit, die der Papst angeblich zugunsten des Friedens entfalten würde, sowie über gewisse Worte, die er ausgesprochen hätte, darunter folgende: „Wenn die Vierverbandmächte dazu geneigt wären, könnten die Friedensverhandlungen schon morgen beginnen.“ Wir sind in der Lage zu versichern, daß diese Berichte sowie die Nachricht, daß Kardinal v. Hartmann dem Papst angeboten hätte, dem zukünftigen Friedenskongreß zu präsidieren, jeder Grundlage entbehren.

Rußland.

* Die ‚Rjetsch‘ berichtigt die im Auslande über das Zeichnungsergebnis auf die neue russische Kriegsanleihe verbreiteten Angaben. Danach sind nur 345 Millionen Rubel durch direkte Zeichnungen aufgebracht, 600 Millionen Rubel vom Konsortium der Banken zur Unterbringung übernommen. Es heißt nun, daß es den Banken bisher bei weitem nicht gelungen sei, den übernommenen Betrag unterzubringen.

* Die russische Regierung hat jeden brieflichen Verkehr auch nach und von Russland in deutscher Sprache verboten.

Amerika.

* Amtliche Kreise in den Ver. Staaten erklären, Österreich-Ungarn habe tatsächlich allen amerikanischen Wünschen bezüglich der „Ancona“ nachgegeben. Ein Bruch sei nun unmöglich.

Asien.

* Wie der Londoner Korrespondent des ‚Rotterdamschen Courant‘ aus zuverlässiger Quelle erfährt, ist der frühere Vizekönig von Yünnan, Li Hung Si, ein Neffe Li Hung Tschangs, der bis vor kurzem ein wichtiges Amt in Peking bekleidete, heimlich nach Südchina abgereist. Er soll zum Präsidenten von Yünnan, der von Yuanschikai abgefallenen Provinz, ausgerufen werden.

Ägypten als Kriegsschauplatz.

Durch die Kämpfe bei Solum ist der ägyptische Kriegsschauplatz in den näheren Umkreis des Interesses gerückt. Es handelt sich um ein recht trostloses Gelände, das hier mit Ausnahme des Küstenstriches für den Kampf in Betracht kommt. Den engeren Kriegsschauplatz bildet die Nordwestecke Ägyptens, die als das libysche Wüstenplateau bekannt ist. Es ist der nördlichste Ausläufer der libyschen Wüste, die im großen und ganzen aus einförmigen Sandflächen und ziemlich gleichmäßig gestalteten Hügelwallen besteht. Talbildung herrscht hier wenig vor.

Im Gegensatz dazu hat der östlich vom Nil gelegene Teil der Wüste einen ziemlich ausgesprochenen Gebirgscharakter. Die östlichste Grenze dieses Teiles des Kriegsschauplatzes bildet der Lauf des Nilflusses, der bekanntlich Ägypten von Süden nach Norden durchzieht. Südöstlich von Solum liegt der Kreuzungspunkt von Karawanenstraßen Karsr el Abschbijo, der auch mancherlei veraltete Befestigungswerke aufweist. Südlich davon wird das libysche Küstengelände von mehreren Oasen unterbrochen, die kleine fruchtbare Flecke in dem großen Sandmeer darstellen. Die bedeutendsten sind die Oase Dscharabub, der Mittelpunkt der Senussi, wo auch der erste große Führer der Senussi, Mohammed, im Jahre 1861 gestorben ist.

Südöstlich davon liegt die berühmte Oase Siwa, die schon aus dem Altertum durch das Heiligtum des Jupiter Ammon bekannt ist. Auch in den letzten Kämpfen hat sie bereits eine Rolle gespielt, da die Engländer gezwungen worden waren, sich von dort nach Osten zurückzuziehen. Außer diesem engeren Wüstenbezirk südlich von Solum dürfte in erster Reihe der Küstenstrich in dem Kriege eine Rolle spielen, der sich östlich von Solum gegen Alexandria hinzieht. Es ist fruchtbares Land, das eine verhältnismäßig gute Straße und sogar eine Bahn über Ras—Alem—Rum nach Alexandria hat. Dieser Küstenstrich erhält seine Bedeutung durch die beiden Häfen Solum und Alexandria, durch die der Verkehr mit Ägypten stark erleichtert wird.

Der gesamte Küstenstrich hat eine Länge von ungefähr 200 Kilometer und stellt das wertvollste Gelände an der ganzen nordafrikanischen Küste dar. England hat mit seinem Bestreben, dieses Land zu rauben, auch hier wiederum gezeigt, daß es eine gute Spürnase für wertvolle Länder besitzt. Wie weit England für den Krieg an der Nordküste Ägyptens vorgearbeitet und Befestigungswerke angelegt hat, ist unbekannt. Bis zum Ausbruch des Krieges waren hier nur geringfügige Maßnahmen getroffen worden. Auch Garnisons-Besetzungen waren nur in geringer Stärke vorhanden.

Der Krieg in der Wüste erfordert ganz besondere Maßnahmen, denen sicher die Senussi als altgewöhnte Wüstenkrieger gewachsen sind. Fraglich ist es, ob ihnen darin die Hilfsvölker Englands gleich und ebenbürtig erachtet werden können.

(Zensiert: O. K. i. d. M.)

Von Nah und fern.

Weitere Millionenstiftung der Firma Krupp. Die Firma Krupp, die aus dem Gewinn des letzten Jahres der Arbeiter- und Beamtenpensionskasse drei Millionen Mark stiftete, hat der Kasse aus früher bereitgestellten Mitteln eine weitere Million Mark überwiesen, um die Kasse für die durch den Krieg entstehenden höheren Anforderungen zu stärken.

Unsere Reichspost zur Kriegszeit. Die Arbeitsleistung der Reichspost hat in den letzten Monaten weiter stark zugenommen. Nach einer Briefzählung im November 1915 werden gegenwärtig allein im Reichspostgebiet, Bayern und Württemberg also nicht mit eingerechnet, täglich 28,8 Millionen Briefsendungen, einschließlich der nach dem Felde bestimmten und der von den Kriegsgefangenen herrührenden, aufgeliefert. Gegenüber der Tagesbriefauflieferung im letzten Friedensjahre 1913 von 17 Millionen Briefsendungen ist die derzeitige Tagesauflieferung um 69 % größer, während sonst die durchschnittliche jährliche Steigerung beim Briefverkehr nur 7 bis 8 %, für zwei Jahre also 15 % ausmacht. Allein der tägliche Feldpostbriefverkehr des Reichspostgebiets nach und von dem Felde sowie im Reichspostgebiet selbst übersteigt jetzt schon mit seinen 18,7 Millionen Sendungen die gesamte Tagesbriefauflieferung des Reichspostgebiets von 1913. Dabei sieht etwa ein Drittel des Reichspostpersonals, das sind gegen 90 000 Mann, im Felde, so daß die Reichspost in weitem Umfange mit Aushilfskräften arbeiten muß.

Englands Angst vor Zeppelinen. Eine seltsame Verordnung wird dem „Neuen Wiener Tagblatt‘ aus England gemeldet. Dort soll jetzt nämlich an gewissen Küstenorten das Halten von Hunden verboten und die Tötung der vorhandenen angeordnet werden. Der Grund für diese Maßnahmen ist lediglich darin zu suchen, daß die Hunde Nachts durch ihr Bellen deutschen Luftschiffen Ortschaften verraten könnten, die sonst im Dunkeln wohl verborgen blieben. Trotz aller Ablegungen ist also, wie dieses kleine Streiflicht wieder zeigt, die Furcht vor den deutschen Zeppelinen in England nach wie vor groß.

Der serbische Staatsschatz. Der serbische Staatsschatz ist von einem Kreuzer nach Marseille gebracht worden, er wird nach Paris weitergeleitet werden. Mit demselben Kreuzer sind die Mitglieder der russischen Gesandtschaften in Serbien eingetroffen.

Grimmige Kälte in Rußland. Aus Petersburg und Moskau wird gemeldet, daß dort beispiellose Kälte herrsche. Seit Aufzeichnung der Wetterstatistik sei es niemals so kalt gewesen; alles friert, auch in den meisten Häusern, weil der empfindlichste Mangel an Heizmaterialien fast allgemein ist. Die Schulen wurden sämtlich geschlossen, weil Kohlen und Holz fehlen, und die öffentlichen Wasserleitungen sind eingestellt. Etwa 40 Menschen wurden auf der Straße erfroren aufgefunden. Zahlreiche Brände entstanden in den Häusern durch unvorsichtiges und übertriebenes Heizen. Die Feuerwehren sind ununterbrochen unter großen Schwierigkeiten tätig. Das Witwenhaus der Kaiserin Maria ist niedergebrannt. Die Theebuden sollen die ganze Nacht über geöffnet gehalten werden.

Rußland braucht Streichhölzer. Die russische Regierung gab die Ermächtigung, bis zum 14. Januar 1917 bis zu einer Milliarde Schachteln Streichhölzer zollfrei einzuführen.

Dampferuntergang. Der spanische Dampfer „Miguel Benlisour“ ist auf der Höhe der Scillyinseln mit einer Ladung von 3000 Tonnen Kohlen im Sturm untergegangen. Die Besatzung von 42 Mann ist umgekommen.

Acht Personen bei einer Explosion getötet. Bei einer Explosion in der American Linseed Oilworks in Chicago wurden acht Personen getötet und zwanzig verwundet. Es entstand ein Feuer, wodurch ein Schaden von ein bis zwei Millionen Dollar angerichtet wurde.

Erdbeben in Australien. In Laibach wurde ein katastrophales Fernbeben beobachtet. Die Entfernung des Herdes beträgt über 16 000 Kilometer, er liegt wahrscheinlich in Australien.

Im Athener Schlosse.

— Ein Besuch bei der griechischen Königin. —

In diesen Tagen, in denen die Augen der Welt mit besonderer Spannung auf Griechenland gerichtet sind, das Land, das durch den Einmarsch der englisch-französischen Armee aufs schwerste in seiner Neutralität gekränkt und durch die bulgarischen Siege über diese Landungsarmee zu einer Entscheidung gedrängt ist, veröffentlicht eine amerikanische Journalistin den Bericht über eine Unterredung, die sie unlängst mit der Königin von Griechenland hatte. Eleanor Franklin Egan, die Kriegsberichterstatterin der „Saturday Evening Post‘ auf dem Balkan, ist eine ebenso ausgesprochene Freundin des Vierverbandes, wie das Blatt, für das sie arbeitet; sie bekundet das in der Wiedergabe dieser Unterredung weniger scharf, weil ihr die Königin rein menschlich tiefen Eindruck gemacht hat, aber sie kommt nicht über die — ihrer Meinung nach sehr mitzliche — Tatsache hinweg, daß die Gemahlin des Griechenkönigs eine geborene Hohenzollern ist, die Schwester des Kaiser Wilhelm.

Sie beginnt ihren Bericht mit der Wiedergabe zweier Äußerungen, die griechische Diplomaten auf ihre Frage über die Person der Königin zu ihr taten. Der eine sagte: „Man kann über die Königin besser sprechen, wenn man sie gelondert als Frau und Herrscherin ansieht. Sie ist eine Frau, der ich auf den Knien rund um die Erde folgen würde. Sie verkörpert Anmut und Güte. Sie besitzt alle die trefflichen Eigenschaften, die wir menschlich nennen, da uns ein besseres Wort dafür fehlt. Als Königin ist sie aber völlig Hohenzollern.“ Und der zweite griechische Staatsmann meinte: „Es wäre ja rein menschlich garnicht verständlich, wenn die Königin mit den Anschauungen eines Bruders, wie es Kaiser Wilhelm ist, nicht einverstanden wäre. Das erwartet niemand von ihr.“ Worauf er bedeutsam hinzufügt: „Griechenland besitzt eine Verfassung, die in ausreichender Weise die Wahrung seiner Interessen verbürgt.“

Die Amerikanerin ist ehrlich genug, zuzugeben, daß ein Versuch, die Unterredung mit der Königin auf politisches Gebiet hinüberzuspielen aussichtslos gewesen wäre. Sie berichtet: „Die Königin unterhielt sich mit mir länger als eine Stunde. Aber ich glaube, im großen Ganzen sagte sie nur Dinge, die sie zu jedermann sagen würde, und äußerte Anschauungen, zu denen sie sich vor aller Welt bekennen würde. Was sie ausspricht, daran glaubt sie restlos, und sie ist so sehr des schließlichen Sieges der deutschen Waffen gewiß, so fest davon überzeugt, daß die Interessen Griechenlands an die ihres Geburtslandes gekuppft sind, daß jedes Abweichen von der Haltung, die sie bekundet, ein bewußter Verrat an dem Glauben wäre, der in ihr ruht unter der Krone Griechenlands.“

In ihren Äußerungen über den Krieg sagte die Königin: „Wer kann mir sagen, warum die Engländer das angefangen haben? Was war der Grund? Und welchen Gewinn können sie sich davon versprechen? Länger als ein Jahr stehen sie nun im Kampf, und was haben sie erreicht? Man braucht nur auf die Karte zu schauen!“ Die Königin sprach dann von der deutschen Kultur. „Sie ist der vollkommenste Begriff,“ rief sie aus, „der sich denken läßt, und die Welt wird sich früher oder später darunter beugen, ob sie will oder nicht. Diese Kultur ist das Werk führender Geister, die für das Wohl der Gesamtheit schafften; sie ist ein Werk, das einmal geschaffen wurde, um nie wieder zerstört zu werden!“

(Zensiert: O. K. i. d. M.)

Deutsche Kriegsweihnachten.

Rückblicke nach dem Fest.

Der Lichterbaum im Schützengraben, Weihnachtsbescherung im Unterstand, der Klang unserer alten herrlichen Christlieder mitten im Kanonendonner — das ist nun schon zum zweiten Male das Bild der deutschen Weihnacht. Aber so große Gegensätze auch Weihnacht und Krieg sein mögen, dies schönste unserer Feste wird doch gerade in diesen schweren Zeiten mit noch tieferer Andacht, mit noch frömmerer Scheu, mit einem heiligen Ernst gefeiert, denn die Herzen sind emporgehoben durch die Größe der Stunde, in der wir leben, empfinden mitten in Tod und Gefahr inbrünstiger alle Liebe und alles Glück, die ihnen in dem schönen Traum der Christnacht lächeln. Weihnachten und Krieg, sie sind für den Deutschen eng zusammengeschmiedet durch sein Schicksal, das ihn als Kämpfer in die Geschichte gestellt hat. Der Krieg hat viel, ja vielleicht noch mehr als der Frieden dazu beigetragen, die Feier dieses Festes zu vertiefen und zu verklären.

Ein Beweis dafür ist die merkwürdige Tatsache, daß wohl zuerst der Kerzenschein des Weihnachtsbaumes in deutschen Landen geleutet hat während der traurigsten Kampfeszeit, die ihnen je beschieden, während des Dreißigjährigen Krieges. Schwedische Reiter sollen damals den lieblichen Brauch, der in Skandinavien schon heimisch war, in der Umgegend von Leipzig eingeführt haben. Und dann ist es die Epoche der Freiheitskriege gewesen, die dem Weihnachtsfest einen neuen Sinn verlieh, überhaupt erst jene gemütvolle Innerlichkeit schuf, die dies Fest zur Königin im Kranz der alljährlichen Festtage machte. Der Weihnachtsbaum, der vorher nur eine lokale Sitte in einzelnen Teilen Deutschlands war, wurde in diesen Jahren der Erhebung und der inneren Einkehr zu einem urdeutschen Symbol, und die ersten Bekenntnisse jener Weihnachtsfreude, wie sie uns heute begleit, jener Verbindung von demütiger Frömmigkeit und heiterem Familienglück, stammen aus dieser Zeit, da Jean Paul, J. H. Voß, Hebbel die Christfreude gleichsam erst entdeckten. Bezeichnend für diese Gesinnung der Freiheitskämpfer, die aus dem Geschick des Vaterlandes, aus dem Kriege die wahre Empfindung für dies Fest schöpften, ist der Brief des Hauptmanns v. Roeder zu Weihnachten 1813, der an seine Eltern schreibt, noch nie habe ihn die Feier im Innersten so ergriffen wie diesmal; es sei „eine Freude, die von den Himmelshöhen kommt.“

Er gibt dem Gefühl Ausdruck, das auch heute wieder so manchen beseelen wird, wenn er unter dem Tannenbaum steht: „Ich war wunderbar bewegt; die Freude der Kinder, das Gefühl für diese Freuden und für alle Freuden der Welt gekämpft zu haben, der Gedanke an die edlen, als Opfer gefallenen Brüder umfingen mein Gemüt mit einer wunderbaren Rührung.“ Und welch deutsches Weihnachten hätte sich wohl dem deutschen Herzen so tief eingeprägt als das von 1870? Es ist bis zu diesem Weltkriege gleichsam die Krone unserer Weihnachtsfeste gewesen, dieses Aufleuchten der Lichterbäume in Feindesland, dieses Hineinströmen alles Heimatsglückes in die Seelen der Krieger. Jede Geschichte der Weihnacht verweilt bei diesem Jahre mit besonderer Ausführlichkeit; unzählig sind die Geschichten und Schilderungen, die uns davon berichtet werden. Man kann sagen, daß den Deutschen seit 1870 ihr Hauptfest noch einmal so lieb geworden ist, zumal diese Weihnachtsfeier im Auslande als ein Sinnbild deutschen Wesens betrachtet wurde und zur Nachahmung

Goldene Schranken.

21] Roman von M. Diers.

(Fortsetzung.)

„So —“ sagte sie, auf Magdas Worte zurückkommend. „Herr Bertram deutete schon so etwas an. Das freut mich aber, freut mich von Herzen. Sie sind nun also plötzlich eine kleine reiche Erbin!“

In ihrem Ton lag unverkennbare Teilnahme und Freude. Dann fuhr sie ernster fort: „Aber Kind, Sie sind noch jung. Darf ich, die ich älter bin und schwere, bittere Erfahrungen gemacht habe, Sie dringend vor einer großen Gefahr warnen?“

„Gefahr?“ fragte Magda lächelnd. Erna in ihrem schweren Ernst tat ihr fast leid. Sie fürchtete keine Gefahr. Sie war ja geborgen, geschützt auf Lebenszeit!

„Ja, die schlimmste und traurigste Gefahr, die einem jungen Menschenkinde droht,“ sagte Erna mit einer tiefen Tragik in Ton und Haltung, „die Gefahr eines Herzensbetruges.“

Magdalene starrte sie an. Wovon redete sie nur so geheimnisvoll?

Erna rückte ihr näher und faßte ihre Hand. „Haben Sie keine Furcht vor mir, Sie armes, reiches Kind,“ sagte sie in ihren weichten Tönen. „Ich bin Ihnen früher wohl manchmal hart und kalt erschienen, und ich leugne es nicht, daß ich es war. Aber sehen Sie, es war ein dunkler Bann über mir. Tag und Nacht, Tag und Nacht! Vielleicht kommt einmal die Zeit, da Sie, durch großes Leid gereift, mich und mein Inneres verstehen lernen. Ich will es Ihnen nicht wünschen. Aber sehen Sie, so verschieden unsere äußeren Verhältnisse sind, ich fürchte, ich fürchte — in dem, das uns am tiefsten im Herzen liegt, da gehen wir denselben Weg.“

Magdalene überschlich ein leises Grauen. In dem ausdrucksvollen, immer wiederholten Handedruck dieses stolzen Wesens, das ihr sonst so hochmütig fremd begegnet war, lag etwas, vor dem sie zurückbebte, und diese unheimlich, gleichsam lauernd vordringenden Andeutungen bekennten ihr das Herz.

„Was denn? — Was können Sie meinen?“ kloterte sie.

Da ließ Erna sie plötzlich los und sah sie forschend und dringend an. „Fräulein Magda, darf ich eine Frage tun? Sie wird Sie nicht verletzen, wenn Sie es glauben, wie sehr ich mit Ihnen fühle.“

Magda nickte nur. Ihr war, als vermöchte sie kaum zu atmen.

„Haben Sie — in der Zeit nach der Testamentseröffnung die Annäherung irgend eines Mannes erfahren? Hat vielleicht — jemand Ihnen schon — einen Heiratsantrag gestellt?“

Wieder schoß die heiße Röte über Magdas Gesicht. Sie wußte nicht, warum diese Frage sie so peinvoll berührte wie kalter Stahl. Unfähig zu antworten, schwieg sie.

„Wirklich! es ist wirklich wahr!“ wiederholte Erna dumpf, wie niedergeschmettert durch diese Gewißheit.

„Nein, nein! Sie irren!“ In Magdas Augen lachte es schon wieder auf. Wenn Erna wußte, von wem die Rede war!

„Ach,“ fuhr Erna unbeirrt fort, „denken Sie nicht, daß ich Sie nicht begreife. Als ich meinen ersten Antrag bekam, wie jauchzte da mein unerfahrenes Herz in Stolz und Glück. Wie schlich sich noch kein Schatten des bösen Zweifels in mich, der später mein Leben und mein Glück zerfressen sollte.“

„Sie Ärmste!“ sagte Magdalene innig.

Erna faßte jetzt ihre beiden Hände und sah ihr tief in die Augen.

„An diesem Mitgefühl erkenne ich, wie großherzig Sie sind, wie rein und unschuldig. Und gerade darum füllt doppeltes Weh um Sie mein Herz. Denn dieselben Erfahrungen, die ich machte, warten auch Ihrer.“

„O nein!“ sagte Magda leise, wie beschämt in ihrem Glück.

„Ja, so sprach auch ich einst. Wir Kinder des Reichtums gehen alle denselben Weg. Wir fangen an mit dem schönen recht menschlichen Vertrauen und Lieben. Offen liegt unser Herz, und Offenheit erwarten und glauben wir bei unsern Mitmenschen. Dann kommen die ersten Enttäuschungen. Nachtschwarz in Kummer und Verzweiflung wird unsere Seele. Aber unser Glaube ist noch nicht tot, der braucht noch größere Schmerzen. Und so geht es fort von Leid zu Schmach, bis alles Jugendfrohe, Hoffnungsvolle, Vertrauende in uns errötet ist und wir nur noch in stumpfer Resignation und Menschenverachtung dahinleben.“

Ein Frösteln überlief Magdalene. Mit einer zärtlichen Bewegung strich die unheilvolle Warnerin ihr über die Stirn, hinter der, trotz Furcht und Grauen, noch immer der Sonnenschein stand.

Schrecklich, ja gewiß schrecklich war es, daß es so stand auf der Welt! Aber so sehr Magda mitfühlte, für sich selber glaubte sie nicht daran. Es mochte ja solche Männer geben — aber Hans Reuthner —!

Und sie lächelte.

„Sie glauben an den Mann, der sich Ihnen nahte?“ fragte Erna gedämpft und in zartem Ton.

„Aber ich sage Ihnen ja, es ist nichts! Ihre Voraussetzung ist falsch.“

Erna lächelte, als ob diese Abwehr ein Zugeständnis gewesen wäre.

Magda ergriff eine unbestimmte Furcht bei der Treffsicherheit von Ernas Voraussetzung. Aber im Hauptpunkt, da irrte sie doch. Wie sehr irrte sie!

„Nicht um Sie zu verwunden, spreche ich,“ begann Erna wieder in einem Tone, der etwas Kosendes hatte. „Aber es ist die traurige Pflicht der Erfahrenen, bei Zeiten den verhängnisvollen Irrtum zu lösen. Vielleicht ist es es nur ein kalter Spieler, der nach dem Gelde jagt.“

Magda errötete noch tiefer, aber unwillkürlich lachte sie jetzt hell auf. Immer kühner und sicherer wurde Erna. „Hat er sich Ihnen schon vorher genaht?“ fragte sie. Aber sie wartete keine Antwort ab. Genug, daß der Triumpf ausgespielt war! Und sie hatte die Genugtuung, diesmal ein Stutzen in Magdas Augen zu sehen.

Schnell fuhr sie fort: „Wenn es mir nicht gerade so gegangen wäre mit dem Manne, der mein alles war! Mein alles! O, was gäbe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0002

anregte. Im Hauptquartier wie im Feldlager, in den Kirchen wie in den Lazaretten, vor Paris und bei Orleans ist damals Weihnachten mit einer Feierlichkeit begangen worden, wie nie zuvor. Die Gemüter, aufgewühlt durch die Sehnsucht und das Ungewöhnliche des Moments, durch den Krieg nicht verhärtet, sondern weicher gestimmt, wie es deutschen Mannes Art ist, ergriffen die wundervolle Bedeutung dieses Festes mit viel stärkerer Gewalt.

So ruht über diesen Kriegsweihnachten ein besonderer Segen; in ihnen offenbart sich der Triumph der deutschen Seele über alle noch so rauhe und grausige Wirklichkeit am mächtigsten, und so werden auch die neuen Kriegsweihnachten unvergänglich und unvergessen als Förderer des deutschen Christgedankens in der Weltgeschichte fortleben.

Anspruchsvolle Soldaten.

Klubleben hinter der Front.

Es ist bekannt, daß die Bürger Englands, die den werbenden Lockungen der englischen Regierung nachgegeben haben und den Khakirock der Tommies anzogen, durch ihre nichts weniger als bescheidenen Ansprüche der englischen Militärbehörde viel zu schaffen machen. Der englische Soldat sieht seinen Militärdienst, wie ja auch sonst fast alles im Leben, als absolute Geschäftssache an. Er verpflichtet sich in dem Dienstvertrag, so und so viele Stunden zu arbeiten, seinen Vorgesetzten in der im Vertrage bestimmten Weise zu gehorchen und sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Andererseits verlangt er von seinem Kommando die strengste Innehaltung der anderen Paragraphen. die die Zahl und Dauer der Ruhepausen, die Art der Ausrüstung und den Speisezettel der Verpflegung betreffen. Diese merkwürdige beiderseitige Auffassung des Soldatenwesens hat naturgemäß im Felde nicht minder merkwürdige Zustände zur Folge: So war in den französischen Zeitungen mehr als einmal mit nur mühsam unterdrücktem Tadel von dem Egoismus der Tommies die Rede, und die französischen Generale, die der englischen Front einen Besuch abstatteten, konnten ihre Verwunderung kaum verbergen.

Ein französischer Abgeordneter, der die englischen Linien bereist hatte, erzählte in einem Pariser Blatt, daß durch das Nichteintreffen der den Tommies zugesicherten Frühstücksmarmelade die Ausführung eines Armeebefehls in Frage gestellt werden könne: So sind denn die schwer zu befriedigenden Tommies überall im Felde bestrebt, nach Möglichkeit ihre heimatlichen Gewohnheiten und Liebhabereien aufrechtzuerhalten. Und da das Klubleben zu den verbreitetsten und beliebtesten Gewohnheiten der Engländer gehört, haben — wie einer Schilderung des „Journal des Débats' zu entnehmen ist, die englichen Tommies hinter der Front sozusagen Kriegsklubs eingerichtet. Eine ganze Anzahl solcher Klubs sind in Frankreich in Betrieb.

Der größte und bestausgestattete Klub befindet sich in der Gegend, in der das englische Hauptquartier liegt. Dieser Klub kann 500 Personen fassen. Er besitzt ein Lesezimmer, einen Schreibraum, ein Musikzimmer und ein Spielzimmer. Auch die unvermeidliche Whisky-Bar ist natürlich vorhanden. Zu den gemischten Abenden, an denen auch Frauen Zutritt haben, werden die englischen Pflegerinnen eingeladen. Der Klub wird, wie auch die Mehrzahl der anderen, von Militärgeistlichen geleitet, obwohl manche Leute behaupten, daß es in den Klubräumen nicht allzu fromm zugehe . . . Der Soldatenklub ist für das englische Militärwesen ebenso bezeichnend wie das Werbeplakat: er ist der sprechendste Beweis dafür, daß die Bürger Englands nur ihre Pflicht tun unter der alten Devise: „Mit allem Komfort der Neuzeit . . .“

Volkswirtschaftliches.

Der Kaffeepreis. Wie verlautet, schweben zwischen dem Kaffeehandel und den Röstereien Verhandlungen, um den Preis für einen guten Konsumkaffee auf einer Höhe zu halten, die auf keinen Fall 2 Mark für das Pfund gerösteten Kaffee im Kleinverkauf übersteigt. Wenn diese Verhandlungen dem Abschluß nahe sind, so würde durch diesen Abschluß für die Regierung die Notwendigkeit entfallen, in die Bewegungsfreiheit des Kaffeehandels mit staatlichen Maßnahmen einzugreifen.

Mehr Anbau von Zuckerrüben. Mit Beginn des neuen Kalenderjahres werden alsbald auch die Fragen des dritten Kriegswirtschaftsjahres, wenigstens insoweit die Landwirtschaft dabei beteiligt ist, zu erneuter Aussprache nötigen, denn die Feldbestellung erfordert frühzeitige Vorbereitung. Es wird alsdann auch von neuem zu entscheiden sein, ob der Anbau von Zuckerrüben im Jahre 1916 begünstigt oder zurückgehalten werden soll. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, wird es sich empfehlen, den Zuckerrübenanbau womöglich zu verstärken, weil damit den landwirtschaftlichen und den Ernährungsinteressen am besten gedient ist. Vor einem Jahre schienen die Zuckervorräte noch so groß zu sein, daß, um eine Überproduktion zu vermeiden, ein Teil der Rübenböden für den Anbau von Brotgetreide in Anspruch genommen werden konnte. Damals bestanden vielfach noch Zweifel, ob wir mit unserem Brotgetreide reichen würden, so daß eine lebhafte Bewegung zur Nutzbarmachung aller Anbauflächen, die anderen Bodenkulturen entzogen werden konnten, für Getreide betrieben wurde. Diese Sorge ist heute weniger dringend. Denn die Zuckerbestände sind zum großen Teil aufgebraucht, und die Rübenernte des Jahres 1915 hat durch die trockene Witterung einigermaßen gelitten. In einem Erlaß des preußischen Landwirtschaftsministeriums wird daher eine Vergrößerung des Rübenanbaues angeraten.

Vermischtes.

Der Hund als Heilkünstler. Dem Hund wurde schon von altersher eine große Heilkraft zugesprochen. Aus den alten Chroniken ersieht man, in wie verschiedenartigen Krankheitsfällen die Hunde als Retter in der Not zu Hilfe gerufen wurden. Oft mußte ein Hund einen ganzen Tag lang regungslos neben einem Kranken liegen. Nach 24 Stunden war der Patient von einer ansteckenden Krankheit, Zahnschmerzen, Rheumatismus, geheilt, der arme Hund aber wurde oft ein Opfer seines Samariterdienstes. Man braucht garnicht weit zurückzublicken. Erst vor einigen Jahren soll ein Professor in der Hygienischen Gesellschaft in Lausanne von zwei Rheumatismus-Heilungen berichtet haben, die dadurch bewirkt wurden, daß ein Hund 24 Stunden auf der kranken Stelle gelegen hatte. Die Bevölkerung der Auvergne benutzt noch heut den Hund zu derartigen Samariterdiensten. Früher wurden auch Hunde bald nach ihrer Geburt getötet, um bei Arzneimitteln Verwendung zu finden. In einer alten Schrift heißt es z. B.: Eine eben erst geborene Hündin gibt in Stücke gehackt, mit Regenwürmern und Wacholderbeeren gemischt, eine gute Salbe. In einem Heilmittelbuch wird das „Öl von kleinen Hunden“ zur Herstellung eines Pflasters empfohlen. Bei Schußwunden wurde eine Salbe aufgelegt, die hauptsächlich aus Hundefleisch bereitet war. Verschiedenen Organen des Hundes wurden besondere Heilwirkungen bei bestimmten Krankheiten zugeschrieben. So wurde das Gehirn z. B. bei beginnenden Geistesstörungen, die Ohren, bei Augenentzündungen, die Zähne, bei Rheumatismus als heilsames Mittel empfohlen.

„Post empfangen!“

— Eine Skizze aus dem Felde. —

Es ist schon dunkel geworden. In den Stuben der dienstfreien Mannschaften, die in einigen französischen Villen untergebracht sind, flammen die Lichter auf. Da gellt ein Ruf durch die Räume: „Post empfangen!“ Es ist der dicke Koch, ein biederer Schleswig-Holsteiner, der mitten auf dem Hofe steht, einen bis oben gefüllten großen Rucksack auf dem Buckel. Eine gar gewichtige Persönlichkeit. Er kocht den dampfenden Kaffee und das Mittagessen; er teilt die täglichen Fleischportionen gewissenhaft bis auf das letzte Gramm aus und verteilt ebenso alle zehn Tage die Wurst-, Käse- und Schmalzrationen. Jeden Nachmittag aber wandert er mit einem leeren Rucksack die dreiviertel Stunden Weges zur Kompagnie, um die Post zu holen. Je voller der Rucksack bei seiner Rückkehr ist, desto vergnügter ist der dicke Koch, weil er weiß, wie sehr seine Pflegebefohlenen sich über jedes Lebens- und Liebeszeichen aus der Heimat freuen. Kein Wunder, daß dieser eigenartige Briefträger bei allen Mannschaften beliebt ist, zumal er bei seinem heiteren Pflegma für jeden ein passendes Wort vorrätig hat.

„Post empfangen!“ Kaum ist dieser Ruf verklungen, da trippelt's auch schon überall, auf Korridoren und Treppen. Trippeln ist vielleicht nicht ganz die richtige Bezeichnung für das wuchtige Auftreten in den eisenbenagelten Mannschaftsstiefeln. Aber wir Feldsoldaten kennen kein anderes Gehen. Der Koch hat all diese Herrlichkeiten auf einen Tisch geschüttet, um den herum sich nun die Mannschaften gruppieren. — „Gefreiter Boese, en Breef un en Paket!“ — „Siehste woll,“ sagt der Gefreite. „Mudder hett endlich schräben, letzte Nacht helt mi det all drömt, un in dat Paket is Toback!“ — So wird Name um Name aufgerufen; der eine erhält einen Brief, der andere ein Paket, der dritte ein Zeitungsbündel, manchmal einer sogar eine Postanweisung. — „De kann en Lüttgen utgeben,“ heißt es dann. Mancher erhält auch nichts und zieht dann betrübten Gesichtes ab. Die Kameraden necken und trösten ihn zugleich: „Ween' man nich, dien Mudder warr woll morgen schrieben!“ — „Och wat,“ entgegnet der Gefoppte, „miene Froo hett all lange schräben, aber de Feldpost — —“

Alles ist jetzt ausgeteilt; der Koch und Briefträger zugleich entläßt schmunzelnd die Schar der Beglückten. Im Sturmschritt geht es nun in die einzelnen Mannschaftszimmer. Der eine liest zuerst die Briefe oder Karten; der andere, mehr den realen Genüssen zugetan, öffnet die Pakete. Eine Weile ist es still in den Zimmern, dann beginnt die Unterhaltung. Aus den Briefen werden einzelne Stellen vorgelesen und besprochen, denn man interessiert sich lebhaft für die Zustände in der Heimat. Auch der Inhalt der Pakete wird mit kritischen Augen betrachtet. „Dunnerwär,“ sagt der Gefreite Boese, „vor hett mien Mudder wedder den Kautabak vergäten!“ Ein anderer hat eine halbe Flasche Kognak erhalten. Während er den Buddel sorgsam öffnet, weiten sich die Augen der Umsitzenden. Dann wird eine Kostprobe veranstaltet, wobei der glückliche Besitzer der Flasche ängstlich darüber wacht, daß niemand etwa aus reiner Vergeßlichkeit einen Schluck zu viel nimmt.

Mit lebhaftem Interesse werden dann die Zeitungen durchstudiert, wenngleich sie auch schon einige Tage alt sind. Der Tagesbericht der deutschen und der österreichischen Heeresleitung wird aufmerksam verfolgt und besprochen. Und nun setzt das unvermeidliche Politisieren ein, verbunden mit ausführlichen strategischen Erörterungen. Schade, das unser Reichskanzler und der Generalstabschef nicht zugegen sind, sie würden eine Unmenge von Anregungen mit fortnehmen können. Den Schluß der Debatte bildet aber Abend für Abend die Frage: „Wann wird es Frieden geben?“ Der eine kalkuliert, daß der Krieg im Frühjahr unbedingt zu Ende sein wird, der andere ist mehr Pessimist und sagt ein drittes Kriegsjahr voraus.

Wie alles in der Welt, so nimmt auch dieses Politisieren ein Ende. Der eine geht ins Bett, der andere muß wieder hinaus in den harten Dienst. Ein jeder aber, mag ihm nun der Traumgott gefangen halten, oder mag er draußen mit dem Gewehr im Arm auf weiter Halde stehen, denkt an morgen Abend, wenn der dicke Koch, der gute „Hannes“, über den Hof brüllen wird: „Post empfangen!“ (Zensiert: O. K. i. d. M.)

Aus dem befreiten Mazedonien.

Der Kommandant von Skopie spricht zu den von den Bulgaren befreiten österreichischen Verwundeten und Gefangenen.

Als eine Erlösung betrachten die durch die bulgarischen Truppen vom serbischen Joch befreiten Mazedonier die Vertreibung ihrer Bedrücker. Noch viel mehr aber empfanden die österreichisch-ungarischen Gefangenen und Invaliden, die den Serben in die Hände gefallen waren, die Befreiung von den Serben als eine Erlösung. Sie hatten Schweres zu erdulden gehabt in serbischer Gefangenschaft, und es werden Worte des Trostes gewesen sein, die der Kommandant von Skopije an die Invaliden und Gefangenen richtete.

Gerichtshalle.

Barmen. Die Strafkammer verurteilte die Magazinverwalter Hasenclever zu 18 Monaten und Voigt zu 1 Jahr Gefängnis. Beide versuchten die Mannesmannwerke durch Scheckschwindel um 200 000 Mark zu betrügen.

Osnabrück. Zwei Mitglieder einer Gemeinde in der Umgegend sind, weil sie entgegen der verfügten Beschlagnahme einige Pfund Schafwolle verkauft hatten, zu einem Tag Gefängnis verurteilt worden. Zu ihrer Verteidigung gaben sie an, die Verordnung wäre ihnen unbekannt geblieben, da sie in der Gemeinde nicht in der üblichen Weise bekannt gemacht worden war, und Zeitungen lesen sie nicht. Das Gericht glaubte ihnen zwar, erklärte aber: „Wer jetzt keine Zeitung liest, handelt fahrlässig und kann sich bei Kriegsverordnungen auf Unkenntnis, die ihn sonst straffrei machen würde, nicht berufen.“

Goldene Worte.

Da, wo die Herzen weit sind, da wird das Haus nicht zu eng. Goethe.

Auf Rat weil', zur Tat eil'! Suantibor.

Nicht den, der viel besitzt, wirst du mit Recht glücklich nennen. Horaz.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G. M. B. H., BERLIN.

ich darum, mein vertrauendes, reines Herz zurück zu haben, das dem Glücke so offen war, wie das Ihre jetzt! — Er ist ein gewissenloser Mitgiftjäger!“

Plötzlich riß der langverhaltene Groll sie fort. Mit einer Art von Wollust sprach sie die Worte heraus, zog diesem jungen dummen Ding das Glück aus den Händen und zerfetzte es vor ihren Augen.

„Er war von meiner Gnade abhängig, lange Jahre. In einer Stunde, in der er der Verzweiflung nahe war, erbot ich mich, sein überschuldetes Gut zu retten. Ich habe ihm fast mein ganzes Vermögen anvertraut. Willig gab ich hin, was ich besaß. Warum? Weil er zu meinen Füßen lag, weil — ich ihn liebte. Ja, Kind, das war es! Und nun —“ Erna erhob sich und ihre Stimme wurde ruhig. „Nun wünsche ich, daß all dies nicht umsonst gesprochen worden ist. Aber zugleich gebe ich mich der Hoffnung hin, daß Sie eine Ausnahme mit denen machen, die von dem Unsegen des Reichtums bedacht sind. Es wäre ja doch nicht unmöglich!“

Und ein herzlicher Händedruck, ein „Gott mit Ihnen!“ und Erna war gegangen.

Magda stand und starrte entgeistert auf die Tür, durch die Erna gegangen war. Die Worte, die eben gesprochenen, die entsetzlichen, schwirrten ihr noch vor den Ohren.

Was war geschehen in dieser Spanne Zeit. Alles, alles zerstört! Ihr fröhlicher Glaube — ihr Glück — —

Um sie her schwankte es. Sie griff nach einem Halt, vor ihren Augen drehten sich Kreise, schneller und schneller.

Als sie auf dem Diwan erwachte, auf den sich das erschrockene Mädchen gebettet hatte — als allmählich die entsetzliche Wahrheit wieder vor ihren Geist trat, da fiel ihr ein, daß sie ihm antworten müsse. Sie ließ sich das Nötige bringen und mit zitternder Hand schrieb sie die Zeilen.

„Meine Antwort auf Ihren heutigen Brief ist: Sie haben sich in der Voraussetzung meiner Neigung geirrt.“ Ihre Hand stockte, als könne sie die grausamen Worte nicht weiter schreiben, die ihr eigenes Leben zertrümmerten. Heiße Tränen drängten sich ihr ins Auge und mit zögernder Hand setzte sie hinzu: „Gott mit Ihnen.“

* * *

Der Tag verging und keine Depesche kam nach Hallershaus.

Hans Reuthner gab sich allen Ernstes Mühe, sich mit geschäftlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Es war ja jetzt soviel zu tun, unendlich viel. Und es war doch auch so hübsch, recht viel vorzubereiten, damit er ihr sagen konnte: das und das habe ich getan! Soweit bin ich jetzt.

Es war ihm ganz klar: am besten wäre es gewesen, jetzt in die Stadt zu seinem Rechtsanwalt zu fahren und alles in die Wege zu leiten. Dann wäre die Sache natürlich am schnellsten und einfachsten in Fluß gekommen. Denn alles, was er so für sich vornahm und arbeitete, war doch nur halbe Sache, die förderte so gut wie gar nicht. Aber da war ja eben der Haken: er wollte Halleeshaus heute nicht verlassen — denn jede Stunde, ja jeden Augenblick, konnte die Depesche kommen.

Hans Reuthner gehörte nicht jenem bedächtigen und praktischen Menschenschlage an, der seine Ungeduld zügeln kann. Der sich in seinen Erwartungen der Wirklichkeit gegenüber stets unterbietet und daher fast immer den Vorteil angenehmer Überraschung hat. Er konnte das nicht.

Er redete sich immer fester ein, daß eine Depesche kommen müsse. Denn warum sollte sie eigentlich nicht telegraphieren. Es lag ja doch kein Grund vor, ihre Mitteilung zu verzögern. Und sie wußte, wie er wartete! Natürlich kam eine Depesche. Überhaupt so ein Mädchen fürchtet sich doch natürlich vor dem Schreiben. Da mußte sie gezwungenerweise doch ausführlicher werden, während hier ein Wort genügte. Vielleicht ein „Ja!“ oder „Meinetwegen“! Das letztere würde sie wählen, wenn ihr so zu Mut wäre wie ihm, so ausgelassen, so aus Rand und Band. Er lachte schon vor sich hin, so deutlich glaubte er die Blauschrift mit „Meinetwegen“ vor sich zu sehen.

Übrigens, dies ganze Antworten war ja doch eigentlich nur Form, daß sie ihm gut war, stand ihm fest wie das Sonnenlicht. Es war keine geckenhafte Überhebung, es war die frische, naturwüchsige Kraft in ihm, die, fern von nervösen Grübeleien, gar keinen Schatten eines Zweifels in sich birgt. Es war vor allem seine alte Wildheit, sein trotziger Drang, das Glück zu zwingen.

Also warum wartete er hier eigentlich, so in Aufregung? Immer stand er am Fenster und drehte den Kopf nach der Richtung, in der der Postbote kommen mußte. Oder er ging vor das Tor und sah die Ulmenallee hinunter.

Grau hing auch hier der Tag über den Bäumen. Durch die Blätter der hohen alten Bäume ging ein leises Wehen und flatternd fiel hie und da ein gelbes Blatt auf den Fahrweg. Der Herbst schickte seine ersten Boten.

Hans Reuthner war ein ausgeprägter, bewußter Sonnenmensch. Er haßte Nebel und trübes Wetter, und es gehörte schon eine starke Regung seines Seelenlebens dazu, um dabe in ungetrübter Laune zu sein. Schon als er Kind war, hatte ihn sein Mütterchen oft damit geneckt. Heute vermißte er auch den Sonnenschein. Zu der Botschaft, die er empfing, gehörte ihm strahlendes Licht. Wenigstens erschien ihm das in der Wartestimmung jetzt so.

Als der Tag verging, lagerte sich eine Verstimmung über ihn. Er war zerrieben von dem fortwährenden Warten, Kopf und Augen schmerzten ihm. So früh wie möglich ging er zu Bett, um diesem unerträglichen Zustande zu entrinnen.

Am anderen Morgen aber schien die Sonne wieder durch die Scheibe. Vor dem offenen Fenster zwitscherten die Vögel und Lebenslust rann durch seinen Körper. Der ganze gestrige graue Tag war vergessen.

„Was! Sie hat mich necken wollen! Strafen wohl sogar mein unhöfliches Wesen von damals! Na, das kann ja hübsch werden. Ein nettes Hauskreuz lade ich mir da auf!“

GS 21 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 31. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach erfolgreicher Sprengung wurde den Engländern nordwestlich von Hulluch ein vorgeschobener Graben entrissen, 2 Maschinengewehre und einige Gefangene fielen in unsere Hand.

Ein feindlicher Fliegerangriff auf Ostende richtete in der Stadt erheblichen Gebäudeschaden an. Besonders hat das Kloster „Bom heiligen Herzen" gelitten. 19 belgische Einwohner sind verletzt, einer getötet, militärischer Schaden ist nicht entstanden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. Januar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Friedrichstadt scheiterte ein über das Eis der Düna geführter russischer Angriff in unserem Feuer. Feindliche Jagdkommandos und Patrouillen wurden an mehrern Stellen der Front abgewiesen. Nördlich von Czartornysk stießen stärkere deutsche und österreichisch-ungarische Erkundungsabteilungen vor. Sie nahmen etwa 50 Russen gefangen und kehrten nachts in ihre Stellungen zurück. Oesterreichisch-ungarische Batterien der Armee des Generals Grafen von Bothmer beteiligten sich wirkungsvoll flankierend an der Abwehr russischer Angriffe südlich von Burkanow.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 2. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Nacht zum 1. Januar wurden Versuche stärkerer englischer Abteilungen, in unsere Stellung bei Frelinghem (nordöstlich von Armentieres) einzudringen, vereitelt. Nordwestlich von Hulluch besetzten unsere Truppen nach erfolgreicher Sprengung den Trichter. Bei der Eroberung eines feindlichen Grabens südlich des Hartmannsweilerkopfes fielen über 200 Gefangene in unsere Hände.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An verschiedenen Stellen der Front wurden vorgehende schwächere russische Abteilungen abgewiesen. Nördlich des Dryszaty-Sees war es einer von ihnen gelungen, vorübergehend bis in unsere Stellung vorzudringen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Eine große Sprengung nördlich der Straße La Bassée—Béthune hatte vollen Erfolg. Kampf- und Deckungsgraben des Feindes, sowie ein Verbindungsweg wurden verschüttet. Der überlebende Teil der Besatzung, der sich durch die Flucht zu retten versuchte, wurde von unserer Infanterie und Maschinengewehren wirksam gefaßt. Ein anschließender, auf breiter Front ausgeführter Feuerüberfall überraschte die feindlichen Grabenbesatzungen, die teilweise ihr Heil in eiliger Flucht suchten. — Auf der übrigen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Bei der Beschießung von Lutterbach im Elsaß durch die Franzosen wurden am Neujahrstage beim Verlassen der Kirche ein junges Mädchen getötet, eine Frau und drei Kinder verwundet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen setzten an verschieden Stellen mit dem gleichen Mißerfolge wie an den vorhergehenden Tagen ihre Unternehmungen mit Patrouillen und Jagdkommandos fort.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die Vernichtung des englischen Panzerkreuzers „Natal". In London wurde am Freitag amtlich bekannt gegeben, daß am Donnerstag in Le Havre der englische Panzerkreuzer „Natal" infolge einer Explosion im Innern gesunken ist. 400 Mann wurden gerettet. Der Panzerkreuzer „Natal" hatte eine Wasserverdrängung von 13 750 Tonnen. Er war am 30. Sept. 1905 vom Stapel gelaufen. Bestückt war er mit 34 schweren Geschützen. Seine Besatzung betrug rund 700 Mann, von der danach 300 umgekommen sind.

London, 1. Januar. (Reutermeldung.) Lloyds berichtet: Der Postdampfer „Persia" der P. u. O.-Linie ist am 30. Dez. auf der Fahrt nach Bombay versenkt. Die Mehrzahl der Passagiere und der Besatzung sind umgekommen. Vier Boote vermochten das Schiff zu verlassen. Die Besatzung des Dampfers „Persia" betrug zwischen 200 und 300 Köpfe, größtenteils Laskaren. Wenn also vier Boote selbst mit der Höchstzahl von 60 Personen gerettet wurden, müssen immer noch 200 Personen umgekommen sein. Unter den an Bord befindlichen Amerikanern befand sich auch der amerikanische Konsul von Aden.

Vermischtes.

Das Eiserne Kreuz ist verliehen worden dem Leutnant Kurt Seidler aus Altenroda und auf dem westlichen Kriegsschauplatz dem Unterveterinär P. Hensel, Sohn des Tierarztes Hensel in Nebra. — Der Vizefeldwebel Alfred Barthel ist auf dem östlichen Kriegsschauplatze zum Offizierstellvertreter ernannt.

Nebra, 4. Januar. Im Jahre 1915 wurden in der hiesigen Gemeinde 45 Kinder geboren, 22 Knaben und 23 Mädchen. Getauft wurden 55 Kinder. Konfirmiert wurden am Palmsonntag 45 Kinder, 24 Knaben und 21 Mädchen. Kirchlich getraut sind 9 Paare. Durch den Tod wurden abgerufen 45 Gemeindeglieder. Von den Heimgegangenen erreichte der Älteste, Schiffer Franz Kühn, ein Alter von 88 Jahren. Außer ihm waren noch 5 über 80 Jahre alt, 12 waren über 70, 3 über 60, 2 über 50, 5 über 40, 2 im Alter von 17 und 16 Jahren, ein Schulkind im Alter von 11 Jahren, und 14 Kinder in noch nicht schulpflichtigem Alter. Das heilige Abendmahl haben gefeiert 389 Kommunikanten, 108 Männer und 281 Frauen. An Kollekten wurden 39 gesammelt und haben einen Betrag 443,92 Mark ergeben; und zwar waren es 33 Kirchenkollekten mit einem Betrag von 141,66 Mk. und 6 Hauskollekten mit einem Betrage von 302,25 M. Außerdem sind noch 91,82 Mk. in den Kriegsbetstunden gesammelt worden. Von einem ungenannten Geber wurden 25 Mark für ein Paar neue Altarkerzen gespendet.

Nebra, 3. Januar. Am Neujahrstage fand im Anschluß an den Gottesdienst die Einführung der wiedergewählten Mitglieder des Gemeindekirchenrats — Kaufmann Barthel sen. und Lehrer Hohlbein — und der Gemeindevertretung — Schmiedemeister Eberling, Rentner Föhrigen, Stellmachermeister Franke, Rendant Hast, Kaufmann Krey, Kanzlist Mahrenholz, Lehrer Olschig — vor versammelter Gemeinde statt. Unter Hinweis auf die in der Kirchengemeindeordnung für die kirchlichen Vertreter vorgeschriebenen Aufgaben und Pflichten wurden dieselben durch Herrn Oberpfarrer Schwieger für die neue Amtszeit von 6 Jahren auf's Neue verpflichtet.

Nebra, 4. Januar. In vergangener Nacht wurde bei den Gutsbesitzern Herm. Rosenhahn und Zahnert und bei der Witwe Rudloff in Tröbsdorf eingebrochen. Was den Dieben alles in die Hände fiel, steht noch nicht fest. Bei Rudloff soll u. a. das Geschlachtete gestohlen worden sein. Die Gemeinde Tröbsdorf hat den hiesigen Polizeihund kommen lassen, der hoffentlich die Diebesspuren auffinden wird. Da sich in der letzten Zeit die Einbruchsdiebstähle mehren und anscheinend ganze Banden Streifzüge durchs Land unternehmen, erscheint auch für unsere Stadt Vorsicht geboten und wollen namentlich die Hausbesitzer darauf achten, daß nachts keine Tür unverschlossen bleibt.

Nebra, 4. Januar. Gestern nachmittag in der dritten Stunde zog in westöstlicher Richtung ein Wintergewitter mit mehrfachem, deutlich wahrnehmbarem Blitz und Donner über unsere Gegend.

Schonzeit. Für den Umfang des Regierungsbezirks Merseburg wird die Schonzeit für wilde Truthähne und Truthennen auf das ganze Jahr 1916 ausgedehnt. Der Beginn der Schonzeit für Birk-, Hasel- und Fasanenhennen wird auf den 1. Febr. 1916 festgesetzt, aber das Einfangen der Fasanenhennen zum Zwecke der Zucht bis zum 14. Februar 1916 einschließlich gestattet.

Gewerkschaft Roßleben. Wenn auch der Gewinn der Gewerkschaft für 1915 gegen die Ergebnisse früherer Jahre stark zurückbleiben wird, hat doch der Grubenvorstand beschlossen, für das am 31. Dezember ablaufende Geschäftsjahr eine Ausbeute von 200 Mk. für den Kux zur Auszahlung zu bringen. Zu ermöglichen ist diese Ausbeute nur durch eine erhebliche Herabsetzung der sonst üblichen Abschreibungen, die in Hinblick auf die geringere Abnutzung der gesamten Anlagen infolge der durch den Krieg bedingten Betriebseinschränkung diesmal für zulässig erachtet wird.

Laucha, 3. Januar. Als vorigen Mittwoch, morgens 5 Uhr, der Lehrling des Fleischermeisters Stephan mit dem Wagen nach Burkersroda fuhr, um ein Rind zu holen, wurde er unterhalb Plößnitz von zwei unbekannten Männern angehalten, welche er schon am Lauchaer Bahnübergange bemerkt hatte. Der Lehrling wurde nach der Zeit gefragt und auf die Bemerkung, daß er keine Uhr bei sich habe, verlangten die Strolche sein Geld. Als er dies verweigerte, wurde er von beiden gewürgt und seiner Barschaft, 80 Pfg., beraubt. Die Wegelagerer, von welchen der eine einen Hirschfänger bei sich hatte und den Lehrling damit bedroht hatte, verschwanden dann im Holz.

Laucha a. U., 30. Dezember. Der im vorigen Jahre von den Leipzig-Kulkwitzer Landkraftwerken gebaute 11 Meter hohe Transformatorenturm auf dem Grundstück der hiesigen Zuckerfabrik hat sich 40 Zentimeter nach Norden gesenkt und macht jetzt einen sonderbaren Eindruck. Im Verhältnis ist er noch schiefer als der Turm in Pisa. Die Senkung ist auf nicht genügend fundamentierten Untergrund zurückzuführen. Unter fachmännischer Leitung wird in nächster Zeit mit dem Bau eines neuen Turmes begonnen werden.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das I. Quartal 1916 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unserm Boten mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

Bekanntmachung.

Nach der Bekanntmachung des stellvertretenden Kommandierenden Generals des 4. Armeekorps vom 4. d. Mts. müssen alle beschlagnahmten Gegenstände aus Kupfer usw., soweit sie nicht schon freiwillig abgegeben sind, bis 31. März 1916 abgeliefert werden.

Über die Ablieferung ergeht demnächst besondere Anordnung. Die Einwohner machen wir aber schon jetzt darauf aufmerksam, **für rechtzeitigen Ersatz insbesondere ihrer Waschkessel, Kochkessel usw. in den nächsten Wochen Sorge zu tragen,** damit sie nicht durch die Ablieferung in Verlegenheit geraten.

Nebra, den 29. Dezember 1915.

Der Magistrat.
Pröscholdt.

Bekanntmachung.

Nachdem die Neuauflegung des landw. Betriebsunternehmer-Verzeichnisses für die hiesige Stadt beendet ist, liegt dasselbe auf Grund des § 998 der Reichs-Versicherungsordnung **vom 10. Januar 1916 ab zwei Wochen lang in der Kämmereikasse zur Einsicht der Beteiligten aus.**

Nebra, den 3. Januar 1915.

Der Magistrat.
Pröscholdt.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Zum zweiten Mal gehen wir in ernster Kriegszeit ins neue Jahr hinein. Unser Heer steht unerschüttert und siegreich da, zu neuen Opfern bereit, bis zum ehrenvollen Frieden. Da heißt es für uns hier im Heimatlande derer mit Dank zu gedenken, die ihr Teuerstes für das Vaterland hingeben. Schmerz und Kummer können wir ihnen nicht nehmen, aber materielle Sorgen. Die sonst ausgesprochenen Neujahrswünsche wollen wir in die Tat umsetzen und wollen nicht vergessen, daß es unsere heilige Pflicht ist, den Hinterbliebenen hilfreich zur Seite zu stehen. Daher gebet Alle! Auch die kleinste Gabe wird mit Freude aufgenommen werden.

Die „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" nimmt Spenden entgegen.

Die Geschäftsräume befinden sich Berlin N. W. 40, Alsenstraße 11.

Das Präsidium.

Bin mit Ihrem federlosen Bruchband sehr zufrieden, denn ich habe keine Schmerzen mehr durch Wundsein, was beim Federband immer war. **Auch bleibt der Bruch immer in seiner Lage.** Beim Gehen ist es sehr bequem, auch beim Treppensteigen, es ist gerade **als wenn ich nichts um hätte,** so daß ich es

allen Bruchleidenden

nur **empfehlen kann.** So schreibt Herr **W. H.,** Leipzig, über meine gef. gesch. **Hernien-Bandage.** Jede Bandage wird **nach Maß,** aus **Leder, ohne jede Feder** angefertigt. 1 Jahr **schriftl. Garantie** für genaues Passen und Haltbarkeit.

O. Winterhalter, Leipzig, Leplaystr. 6, Erdg.

Ich werde **Donnerstag, den 6. Januar in Artern, Hotel zur Krone, Freitag, den 7. Januar in Freyburg, Hotel Weintraube** von 9 bis 5 Uhr Muster vorzeigen und Maß nehmen.

Feldpostfütlpschachteln
in allen Größen,
Feldpostschachteln mit Blechflasche
empfiehlt billigst
Buchdruckerei Nebra.

Leinwandadressen zum Aufnähen
empfiehlt **Karl Stiebitz.**

Kartenbriefe
— ins Feld oder in die Heimat zu senden —
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Bin 14 Tage auf Urlaub anwesend.
Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Feldpostkartons
(Blechbüchsen mit Verschluß à 1 Pfd.)
sind wieder eingetroffen
Waldemar Kabisch.

Keine Ratte! Keine Maus!
bleibt leben. Legen Sie **Ackerlon** aus. **Wirkung frappant,** à 50 und 100 Pfg.
bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Frische Apfelsinen u. Zitronen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Selbstgemahlene reine
Schlachtegewürze
empfiehlt zum billigsten Tagespreise
Waldemar Kabisch.

Briefpapier
in Kassetten
empfiehlt in allen Preislagen **K. Stiebitz.**

Portofrei ins Feld zu schickende
Feldpostmappen
enthaltend 5 Briefbogen, 5 Briefumschläge und 3 Postkarten mit Feldpostvordruck
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Lachs in Dosen,
Oelsardinen in Dosen,
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste Ochsenzungen
in kleinen Dosen, ins Feld zu senden,
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Neues Magdeb. Sauerkraut
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt
Karl Stiebitz.

Feldpostbriefumschläge
hält vorrätig **Buchdruckerei Nebra.**

Läuse!
beseitigt innerhalb weniger Minuten
„Haarelement".
Sendet Haarelement ins Feld! à Flasche 50 Pfg.
bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Eine Wohnung
zu vermieten **Rosental Nr. 5.**

Eine kleine **Wohnung**
im Eckersbergschen Hause ist sofort oder später zu vermieten. **Wilhelmstr. Nr. 8.**

Eine größere **Wohnung**
zu vermieten und 1. April zu beziehen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Kräftige
Arbeiter gesucht!
Nach Beendigung der Campagne in den Rübenzuckerfabriken finden kräftige und fleißige Leute aus diesen bei uns **andauernde** Beschäftigung bei **hohen** Lohnsätzen; der Antritt kann jederzeit erfolgen, Meldung beim Portier, am besten gegen acht Uhr früh.
ZUCKERRAFFINERIE HALLE.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 26.

Bauernregeln.

Gibt's im Januar viel Regen,
Bringt's den Früchten keinen Segen.

Januar muß vor Kälte knacken,
Wenn die Ernte gut soll sacken.

Wächst das Gras im Januar,
Ist's im Sommer in Gefahr.

Wenn's im Januar donnert überm Feld,
So kommt später große Kält'.

Wenn es im Januar friert und schneit
So ist das die richtige Winterzeit.

An Fabian und Sebastian (20.),
Soll der Saft in die Bäume gahn.

Ist zu Vinzenz (25.) Sonnenschein,
Gibt's viel Korn und auch viel Wein.

Ist Pauli Bekehrung (25.) hell und klar,
So hofft man auf ein gutes Jahr.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat Januar.

Von M. Dankler.

Für die Feldarbeiten waren Herbst und Vorwinter nicht schlecht und konnten rückständige Arbeiten noch ständig nachgeholt werden, so daß nun wohl die ganze Flur für die Frühlingssaat bereit liegt. Die Frühjahrssaat ist nun in den kommenden Monaten besonders durch Beschaffung guten Saatgutes vorzubereiten. Hier scheue man keinen höheren Preis, um das Beste zu erhalten. Die Wintersaaten stehen durchweg in ganz Deutschland mittel bis gut, so daß ein gutes Erntejahr zu erhoffen ist. Die Verwendung der künstlichen Dünger und des hochgezüchteten Saatguts hat die Erträge in den letzten Jahren so gehoben, daß Deutschland seinen ganzen Bedarf decken kann. Das ist eine großartige Leistung, auf welche die deutsche Landwirtschaft stolz sein kann. Also nur mutig weiter!

Im Gemüse- und Blumengarten herrscht noch vollständige Ruhe. Man kontrolliere seine Samen, versuche bei älteren durch die Keimprobe, ob sie noch gut sind und bestelle neue. Auch hier bestelle man nur beste Ware bester Firmen, denn bei schlechtem Samen ist alle Arbeit umsonst. Da in den letzten Jahren so viel über schlechten Spinat geklagt wurde, so versuche doch man einmal ein Beet Silbermangold. Dieses Mangold hat eine dunkelgrüne Farbe, schmeckt kräftig, aber zart, und liefert den ganzen Sommer hindurch stets ein schönes Gemüse, wenn es mal an andern fehlt. Die ersten Treibbeete für Radieschen, Salat, Karotten, Blumenkohl, Gurken usw, können angelegt werden, doch kommen sie meist nur für größere Herrschaftsgüter in Betracht. Sie müssen mit reinem, frischem Pferdemist gezackt sein und sehr starke Umschläge erhalten. Wer die roten Radiese schlecht durchbekommt, bestelle sich einmal eine Prise Eiszapfen mit, da wird er Freude daran haben.

Im Obstgarten werden die Baumscheiben aufgelockert und gedüngt. Ein vorzügliches Düngemittel haben wir im echten Peruguano, die dem Baum alles abgibt, was zu seinem Gedeihen notwendig ist. Dazu kommt noch eine Gabe Kalisalz oder Kainit und Kalk. Die Raupennester werden ausgeschnitten und die Obstbäume tüchtig mit Obstbaumkarbolineum ausgespritzt. Bei dem gut entgifteten Schacht-Obstbaukarbolineum kann man 10 bis 20prozentige Lösungen (für Stamm und Äste stärker) ohne Gefahr verwenden.

Im Pferdestall muß bei stärkerer Kälte zwar für Wärme, aber auch für frische Luft gesorgt werden. Das Getränk darf nicht eisig kalt sein. Warm gearbeitete Pferde schütze man vor naßkaltem Regen und Zug. Es sei nochmals darauf hingewiesen, das Gebiß im Stalle selbst aufzubewahren, damit es nicht eiskalt ins Maul der Tiere kommt und die Zunge verletzt. Der Pferdezüchter muß die Anforderungen der letzten Remonteeinkäufe genau beachten. Züchter, die eingefahrene Koppeln für Maschinengewehre abgeben konnten, haben sehr hohe Preise erzielt. Die Zucht des Kaltblutes darf nicht vernachlässigt werden. Trotz des Automobils sind heute schwere Arbeitspferde sehr gesucht.

Im Rindviehstall fallen jetzt viele Kälber. Hier zeigt sich heute schon der Segen der planmäßigen Zucht, die in den letzten Jahren mehr und mehr gefördert wurde. Trotz der hohen Fleischpreise erzielen gute Zuchtkälber aus bekannten Ställen 10—20 Mark Übergeld (mehr als der Metzger zahlt). Zur Zucht nur die besten Kälber auswählen und nicht an Milch sparen. Unter Mittag wird ausgemistet und das Vieh auf den Dungplatz getrieben. Ab und zu wird den Tieren etwas Salz gegeben, um die Freßlust zu fördern.

Im Schweinestall ist viele und gute Einstreu vonnöten, da hier mehr als bei anderm Nutzvieh Niederschläge entstehen. Trächtige Schweine erhalten besseres (nicht stark mästendes) Futter und einen möglichst warmen, trockenen und geräumigen Stall. Futter und Getränke sind besonders bei Kälte warm zu verabreichen. Überhaupt sind Schweine für eine gute Zubereitung des Futters viel dankbarer, als gewöhnlich angenommen wird.

Auch die Schafställe müssen warm gehalten und tüchtig mit Einstreu versehen werden. Die Winterlammung geht vor sich und der Bocksprung zur Sommerlammung ist zu veranlassen. Die trächtigen Schafe müssen genügend Platz an der Raufe haben, damit sie sich nicht zu drängen brauchen. Ehe die Schafe lammen, tut man gut, die um das Euter befindliche Wolle abzuscheren, damit die Lämmer keine Wolle verschlucken.

Im Ziegenstalle wie im letzten Monat. Für junge Böcke bester Rasse ist Sorge zu tragen.

Im Geflügelstalle stelle man, wenn Frühbruten beabsichtigt sind, jetzt schon die Ställe zusammen. Wenn gut und richtig gefüttert worden ist, kommen jetzt schon tüchtig Eier. Ich habe neue Versuche anstellen lassen und bei Zugaben von tüchtig Grünfutter bereits im Dezember die Hühner schon am Legen. Von besonderm Einflusse hierauf aber halte ich auch eine besonders aufmerksame Behandlung während der Mauser.

Am Bienenstande sehe man nach, ob alles noch richtig verpackt ist und sorge sonst für vollständige Ruhe.

Landwirtschaft.

Verwertung kranker Kartoffeln. Kartoffeln, die als Speisekartoffeln sich nicht eignen und auch nicht als Futterkartoffeln sich aufbewahren lassen, ohne daß man fürchten muß, große Verluste durch Faulen zu erleiden, werden am vorteilhaftesten eingesäuert. Oft findet man noch die Ansicht, daß das Einsäuern der Kartoffeln nicht lohnend ist; diese Anschauung ist jedoch eine irrige, denn einmal können zum Einsäuern alle Kartoffeln benutzt werden, die sonst nicht brauchbar sind, sogar solche, die von der Kartoffelkrankheit befallen sind, und zweitens liefert das Einsäuern ein reichliches, gern genommenes, nahrhaftes und haltbares Futter. Zu diesem Zwecke werden die Kartoffeln gewaschen, dann gedämpft, nach dem sie etwas abgekühlt sind, zerquetscht und dann erst in Gruben eingestampft, die ausgemauert oder mit Ziegelsteinen ausgelegt sind. Ist die Grube voll, dann überdeckt man sie mit einer festen, mindestens 98—100 Zentimeter hohen Erdschicht. Die so eingesäuerten Kartoffeln halten sich, wenn genügend fest eingestampft, fast ein ganzes Jahr.

Düngung.

Dünger auf der Straße. Ein ebenso brauchbarer als nützlicher Dünger ist der Schlamm, der sich im Winter auf Landstraßen und Gemeindewegen in großer Menge anhäuft, zur Ausfüllung von Löchern und Vertiefungen benutzt oder einfach auf Seite gebracht wird. Am besten ist natürlich der Schlamm der Gemeindewege. Derselbe ist reichhaltig an tierischen Exkrementen und enthält verwestes Laub, Ackerhumus, aber auch Phosphorsäure, Kali, Kalk usw. Die Zusammensetzung ist eben verschieden nach der Gegend, dem Verkehr der Straßen und dem Straßenbaumaterial. Dieser Schlamm kann verschiedentlich sofort, aber

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0005

auch zum Kompost verarbeitet, mit großem Nutzen verwendet werden. Er ist sehr gut zur Düngung von Obstanlagen und Weingärten geeignet, wo er jetzt sofort ausgebreitet werden kann. Im Frühlinge kann er sodann untergebracht werden. Zu Kompost verarbeitet ist er für alle Pflanzen vorzüglich und bietet besonders ein ausgezeichnetes Material zum Verpflanzen von Obstbäumen und Stauden. Derselbe wird in vielen Fällen von den Wegearbeitern gegen ein Trinkgeld umsonst ins Haus gebracht.

Milchwirtschaft.

Harte und weiche Butter. Die Fütterung der Milchkühe ist auf die Härte und Weiche der Butter von Bedeutung. Harte feste Butter liefern Stroh von Getreidearten, Mengkorn, Erbsen, Wicken, Lupinen, Runkel- und Zuckerrüben, Palmkernkuchen, Baumwollsaatmehl, Leinkuchen und Roggenkleie. Weiche Butter liefern Sonnenblumenkuchen, Weizenkleie, Grünfutter und Haferschrot.

Das Bitterwerden der Käse ist in seiner Ursache auf die Tätigkeit von Bakterien zurückführen, die man von Anfang an fernzuhalten suchen muß. In dieser Beziehung wird größtmöglichste Reinlichkeit schon beim Melken und in den Stallungen die besten Dienste leisten. Hat sich trotzdem diese Bakterie einmal eingenistet, so wird man durch Desinfektion des Stalles durch Verbrennung von Schwefel oder Übertünchen der Wände, der Decken und des Bodens mit 50 Prozent Kalkmilch zum Ziele gelangen.

Milchtransportgefäße sind für die Gesund- und Reinerhaltung der Milch von großer Bedeutung. Sie sollen stark, gut verzinnt, möglichst leicht und fest verschließbar sein. Trotzdem aber soll der Deckel Luft einlassen, damit die Milch nicht erstickt. Zur Ablieferung an Wiederverkäufer sollen die Kannen so verschließbar sein, daß sie während des Transportes nicht geöffnet werden können. Es kann sonst vorkommen, daß auf dem Wege Milch entnommen und Wasser zugesetzt wird. Durch den Verschluß kann man sich also Ärger und Weiterungen ersparen.

Vorsicht bei kranken Kühen. Die Milch einer kranken Kuh ist mehr oder weniger verändert und kann dieselbe unter Umständen die Milch eines ganzen Stalles verderben. Die Milch von nicht gesunden Tieren darf bis zur Entscheidung des Tierarztes weder zur Butter- und Käsebereitung noch sonst zur menschlichen Ernährung verwendet werden. Ein Besitzer, der leichtsinnig oder fahrlässig die Milch kranker Tiere in den Handel bringt, setzt sich nicht nur der Gefahr einer strengen Bestrafung aus, sondern kann auch in weitem Maße haftbar gemacht werden.

Schafzucht.

Winterfütterung der Schafe. Bei dem Übergange von Weidefutter zur Stallfütterung ist darauf zu achten, daß dem Tiere dieser Übergang so viel wie möglich erleichtert werde. Das Schaf verlangt seiner Natur gemäß eine mehr trockene gewürzhafte Nahrung, sehr wässeriges Futter ist demselben schädlich. Das Heu ist dasjenige Futter, welches womöglich seine beständige Nahrung sein sollte; in erster Linie steht Heu von trockenen, hoch gelegenen Wiesen, hierauf folgt Heu von Esparsette und Wicken und zuletzt solches von rotem Klee und Luzerne. Saures, verschimmeltes und verschlammtes Heu darf den Schafen unter keinen Umständen verabreicht werden. Von Stroh eignet sich am besten jenes von Hülsenfrüchten und von Hilse. Kartoffeln werden in rohem Zustande, in kleine Scheiben geschnitten, gegeben; sie erregen heftigen Durst, und daher soll man die Schafe vorher tränken, ehe man Kartoffeln verabreicht, da sie sich sonst übersaufen. Für trächtige und säugende Schafe wirken Kartoffeln mehr nachteilig als günstig. Die verschiedenen Rübensorten sind gleichfalls ein gutes Winterfutter und haben keine nachteiligen Folgen für die Wolle, wie man früher glaubte; nur dürfen sie nicht ausschließlich, sondern bloß als Zugabe verabreicht werden. Körner werden von den Schafen besser verdaut als vom Rindvieh, jedoch ist der Preis derselben zu hoch und sind sie diesen Winter ja auch nicht erlaubt.

Geflügelzucht.

Geflügelpflege im Winter. Die Geflügelpflege im Winter ist von größtem Einfluß auf das Gedeihen und besonders auf die Eierproduktion des Geflügels im Sommer. Sitzt das Geflügel die kältesten Monate hindurch in eisigkalten, dumpfen und schlecht gelüfteten Räumen, so leidet es so viel, daß es bei Beginn der besseren Jahreszeit vollständig herabgekommen ist und lange Zeit, oft mehrere Monate zur völligen Erholung nötig hat. In dieser Zeit leistet es wenig oder gar nichts, und das Versäumte wird auch später nicht eingebracht. Besonders stark leidet das Geflügel, wenn sich zum Froste noch Ungeziefer hinzugesellt. Also sorge man zunächst für einen guten Stall. Dann aber muß auch die Fütterung im Winter reichlicher und sorgfältiger sein als im Sommer. Beim Geflügel kann man nämlich ebenso gut wie bei anderen Haustieren und dem Menschen bemerken, daß die Kälte zehrt. Dazu bedenke man, daß z. B. die Hühner im Sommer bei ihren Streifzügen im Freien eine große Masse von Würmern, Schnecken und Käfern erbeuten, welche Nahrung sehr nahrhaft und besonders reich an Eiweißstoffen ist, während sie im Winter vollständig auf diese wärmebildende Fleischnahrung verzichten müssen. Es dürfte sich daher empfehlen, diesen Ausfall durch Darreichung von Warmfutter zu ergänzen. Am besten dürften sich dazu gekochte Kartoffeln eignen, die zerstoßen und mit Kleie zu einer krümeligen Masse verrieben, lauwarm vorgesetzt werden können. Die Darbietung dieses Warmfutters würde am besten morgens erfolgen, wenn die Tiere durch das ruhige, lange Sitzen auf den Stäben so recht durchkältet sind. Als Geschirr für diese Warmfütterung haben sich am besten lange und schmale Holzkisten, deren Seitenbretter etwa 8 Zentimeter hoch sind, bewährt. Dieselben können leicht aus den Brettern einer Eierkiste (die Eierkisten sind in den meisten Handlungen für 1 Mark bis 1,20 Mark zu haben) zusammengeschlagen werden, und genügen die Bretter einer Eierkiste schon für eine große Anzahl Federvieh. Den Tag über können alle möglichen Küchenabfälle zur Fütterung gelangen, dagegen ist, am Abend eine kräftige Körnerfütterung wozu sich Hafer und Gerste mit Mais vermischt, sehr gut eignen, sehr von nöten. Auch vergesse man nicht, den Tieren reines Trinkwasser zur Verfügung zu stellen. Sollte ein Tier trotz aller Sorgfalt durch die Kälte Schaden leiden, indem z. B. Kämme, Kehllappen oder Füße erfrieren, so müssen die erfrorenen Teile mit Schnee gerieben oder in Schnee eingehüllt werden, bis der Frost ausgezogen ist. Hernach tun Waschungen mit Alaun (1—30) und Einreibungen mit Vaseline gute Dienste.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Deutsche Rotweine sind sehr gesund und bekömmlich, und wer sich an das Herbe mancher Sorten gewöhnt hat, mag es gar nicht mehr missen. Dazu liefern heute sowohl reelle Weinhäuser als auch die Winzervereine garantiert reine Naturweine, die stets am bekömmlichsten sind. Möge der Deutsche auch in dieser Beziehung deutsch werden. Die Einfuhr fremder Rot- und Verschnittweine hat unsern Weinbauern, die sehr schwer um ihr Dasein arbeiten müssen, viele bittere Stunden bereitet. Aber seien wir auch ehrlich und gerecht: Was wir für eine Flasche Bordeaux anlegten, das legen wir auch für eine Flasche deutschen Rotweines an. Dann bekommen wir auch hier etwas Gutes.

Auffüllen des Weines in Flaschen. Der Wein darf erst in Flaschen gefüllt werden, wenn er reif, d. h. alt genug und glanzhell ist. Die Flaschen sind vorher sorgsam zu reinigen, zuerst mit Sodalösung und Sand, dann mit reinem Wasser. Beim Abfüllen achte man darauf, daß der Wein recht wenig mit der Außenluft in Berührung kommt. Die Flaschen sollen nach Möglichkeit ganz gefüllt sein, daher hat man Maschinen konstruiert, die Luft und überflüssigen Wein austreten lassen. Zum Verschließen gebraucht man am besten ganz neue Korke. Sollen alte gebraucht werden, so muß man sie sehr gut reinigen, wenn die den Wein nicht verderben sollen.

Bienenzucht.

Winterfütterung. Wenn man die große Sorge und Mühe sieht, mit welcher die Bienenzüchter ihre Bienen einwintern, so muß man sich wirklich darüber wundern, daß die Resultate so viel zu wünschen übrig lassen. Sollte da nicht des Guten etwas zu viel getan werden, wenigstens was die Wärme anbetrifft, dagegen die ebenso nötige Lüftung vernachlässigt werden. Da wird jeder leere Raum verstopft, jede Tür und jede Fuge verdichtet, selbstverständlich der Zugang zum Honigraum abgeschlossen; kurz, alles wird nach Kräften abgedichtet, damit nur keine Kälte, nicht der geringste Luftzug herein kann. Die ausgeatmete Luft soll einzig und allein durch das Flugloch am Bodenbrette abfließen. Ja, sie soll. Sie tut es aber meistens nicht oder doch vielfach nicht, und dann haben wir direkt die Luftnot, die Ruhr und schwere Schädigung oder gar Eingehen der Stöcke. Hier muß eine Änderung eintreten. Sorge man, daß auch im Winter Lufterneuerung eintreten kann, sei es nun durch eine zweite, höher angebrachte Öffnung oder auf andere Weise. Aber Luft muß da sein, sonst nützt die ganze Einwinterung nichts.

Verschiedenes.

Gemeinsame Bezüge. Es sollten in jedem landwirtschaftlichen Vereinsbezirk, überall, wo Futternot vorhanden ist, sich besondere Ausschüsse bilden, um aufs Eingehendste und fortlaufend zu beraten, was gemeinsam und für den Einzelnen zu geschehen hat, damit möglichst nichts versäumt werde. In den größeren Vereinsbezirken sollte aber später auf Grund dieser Beratungen möglichst bald eine Übersicht zusammengestellt werden, wie groß das Bedürfnis anzunehmen ist, um es aus denjenigen Gegenden, wo Überfluß ist, befriedigen zu können. Die Ausschüsse würden sich auch möglichst bald darüber schlüssig machen müssen, ein wie großer Viehstapel in den Gegenden mit Futternot voraussichtlich zu erhalten sein würde und auf welche Weise die Verwertung des Überschusses am besten zu bewerkstelligen ist, damit keine Schleuderpreise vorkommen. Es ist unzweifelhaft, daß das genossenschaftliche Zusammentreten auch für diese Frage von besonderer Wichtigkeit ist. Gerade den kleinsten, bäuerlichen Besitzungen, in welchen die Viehhaltung einen so erheblichen Teil des gesamten Besitzes ausmacht, sollte nach dieser Richtung hin eine besondere Fürsorge zugewandt werden. Wo die Futternot besonders groß ist und alles Stroh zur Fütterung vorbehalten werden muß, ist es wichtig, sich früh genug eiweißreiches Kraftfutter zu nicht übermäßigen Preisen zu sichern, da es auf dessen Beigabe zum Stroh zur wirtschaftlichen Erhaltung des Viehes in hohem Grade ankommt. Die genannten Ausschüsse sollten den Bedarf an Kraftfutter und den zweckmäßigen gemeinsamen Bezug, bei Strohmangel auch den Bedarf und Bezug von Torfstreu, feststellen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0006

Dort draußen ist ein tosend Eilen,
Das Beste bleibt nur halb bestellt —
Hier innen darfst du nichts mehr teilen,
Dein eigen ist die ganze Welt.

Für die Hausfrau.

Laß dein Sehnen armes Herz,
Ruhe gibt es nicht hienieden;
Erst nach langem Kampf und Schmerz,
Findest du im Grabe Frieden.

Trost.

Wenn du anfänglich auch meintest, Du
könntest es nie überstehen,
Was dir das Schicksal beschieden an Schwerem
und Hartem und Trübem:
Mählich sich lichtet der Schleier, der Geist und
Gemüt dir umgeben,
Und es bricht sieghaft hervor die Sonne der
Hoffnung, des Glaubens —
Leise verschwindet im Gleise des Alltags der
nagende Kummer
Und es erheischet sein Recht jetzt das ewig
pulsierende Leben.
Tröstend zieht ein in das Herz die Hoffnung auf
bessere Zeiten,
So daß verblaßt durch Gewohnheit, was nie du
für möglich gehalten.
Trostreich ersetzt dir der Umgang mit Freunden,
was einst du verloren,
Und es verbleibet im Innern zurück nur ein
Wehmuts-Gedenken. —

G. Fritzsche.

Die Besuche in den Lazaretten.

Von A. Etmer.

Sehr viele Menschen empfinden jetzt den dringenden Wunsch, in die Krankenhäuser und Lazarette zu gehen, um den Verwundeten die Zeit zu vertreiben und sich ihrer überhaupt nach besten Kräften anzunehmen. Sie bringen ihnen auch allerlei, sie erfreuende Sachen, meinen dann aber auch, das Recht zur genauesten Ausforschung der Kranken zu haben. Nicht allein, daß sie sich, als befände man sich in einem Auskunftsbureau nach den Personalien des Einzelnen und nach seinen häuslichen Verhältnissen erkundigen; nein, sie suchen auch seinen augenblicklichen Seelenzustand zu erforschen. Und das alles, nachdem sie kaum einige Minuten am Krankenlager stehen und dem Verwundeten doch gänzlich fremd sind. Ist es unter gewöhnlichen Verhältnissen schon unpassend — neugierige Fragen zu stellen und zeugt dies von einer wenig zartfühlenden Gesinnungsart; wie viel unangenhmer muß solch täppisches, zudringliches Vorgehen auf unsere wehrlos darniederliegenden Soldaten wirken. Viele von ihnen besitzen wohl mehr Herzenstakt als ihre zudringlichen Besucher, haben aber nicht Gelegenheit gehabt, den Umgangston der höheren Gesellschaftsschichten zu erlernen und müssen sich daher, wenn sie nicht grob werden und die Antwort geradezu verweigern wollen, zurückhaltender als der Fragesteller verhalten. Es kann aber auch vorkommen, daß dieser einmal recht unliebsame Erfahrungen macht. Wie jene beiden Damen, die da glaubten, die durch Kopfwunden und Bauchschüsse Leidenden durch das Singen der neuesten Gassenhauer und Erzählen recht dummer Witze zu erheitern. Als sie mitten im Vortragen waren, fragte ein sehr müder und angegriffener Kranker: „Wann hören Sie denn endlich auf? Ich vertrage es nicht mehr viel länger!“ Da machten die Besucherinnen nun freilich eine recht üble Erfahrung. Sie hatten es gut gemeint, aber verkehrt angefangen. Es gehört eben mehr als nur der gute Wille dazu. Man muß danach trachten, dem Menschen im Soldaten näher zu kommen und ihn nach seiner Wesenseigenheit nehmen. Dem Menschenkenner wird dies ja leichter als denen, die keine oder wenige Kenntnisse auf diesem wichtigen Gebiete gesammelt haben. Sie meinen, dem Verwundeten durch ihre Nachforschungen eine Freude zu bereiten, bedenken aber nicht, daß ihm in der Regel gar nichts daran liegt, wieder an die kaum überstandene jüngste Vergangenheit erinnert zu werden. Bei vielen hat das Gedächtnis auch tatsächlich gelitten, und die so überaus schrecklichen Ereignisse sind ihnen nur schleierhaft gewärtig. Ein großes Glück für sie, durch welches ihre raschere Genesung garantiert wird. Oder wir haben Menschen vor uns, die sich im Leib scheu in sich zurückziehen und durchaus keine fremde Teilnahme vertragen. Ihre verschlossenen Züge werden nicht weicher, ihr trübes Auge erhellt sich bei unerwünschter Anrede nicht. Wenn aber das Zartgefühl leise und unaufdringlich an die verriegelte Herzenspforte pocht, und wenn der Schmerzgebeugte es in der Tat merkt, daß die Seele zur Seele den Weg finden möchte, dann mag es geschehen, daß er dem, der ihm in so herzlicher Teilnahme naht, sein volles Vertrauen schenkt und dadurch seiner Sorgenlast etwas enthoben wird. Er spricht sich einmal offen darüber aus, wie er sich persönlich zu den Tagesereignissen stellt und gewährt wohl auch dem teilnehmenden Zuhörer einen Einblick in seine häuslichen Verhältnisse. Er erzählt leuchtenden Auges von allen lieben Angehörigen in der teuren, glücklicher Weise von der Kriegsnot befreit gebliebenen Heimat. Mit gerechtem Stolz berührt er auf Befragen seine Kriegstätigkeit. Hat er auch nur wie jeder der Brüder einfach seiner Pflicht genügt, so hat er doch Mut und Ausdauer in gesunden und kranken Tagen bewiesen. Er nimmt, so Gott will, daß er heimkehren darf, einen dauernden Segen aus diesem Kriege mit. Er ist um viele Erfahrungen reicher geworden und wird diese später zum Nutzen der Seinen verwenden. Schließlich dankt er dem Besucher dafür, daß er sich hat aussprechen können und von ihm freundlich angehört wurde. Ein warmer Händedruck beim Scheiden und das erbetene Versprechen baldiger Wiederkehr. — Die Besuchsstunde ist segensreich verlaufen.

Küche und Keller.

Serviettenkloß. 1½ Liter feiner Gries ist in ½ Liter Wasser und ½ Liter Milch, etwas Salz (auch kondensierte Milch zu verwenden) gekocht; wenn er etwas abgekühlt ist, mischt man 2 Eier darunter, das Eiweiß zu Schnee geschlagen, dann wird ein großer Knödel geformt in eine mit Butter bestrichene Serviette eingebunden und in kochendem Salzwasser ¾ Stunden gekocht, dann mit Zucker bestreut angerichtet.

Fischauflauf. Zu gleichen Teilen gekochter Fisch, gekochte, geschälte Kartoffeln und eine Zwiebel (man kann auch mehr Kartoffeln nehmen) werden durch die Hackmaschine getrieben; dazu gibt man geriebenen Schweizerkäse und gekochte Milch oder Ei, damit die Masse breiig wird und nach Bedarf noch Salz. Eine Auflaufform oder einen eisernen flachen Topf streicht man mit Fett aus, gibt die Masse hinein, streicht sie glatt, streut Mehl darauf und bäckt sie etwa ¾ Stunden in heißem Backofen. (Zu Salat, Gemüse oder einem Beiguß.)

Kriegskuchen nach einer dicken Suppe an fleischlosen Tagen zu geben. 1 Pfund Kriegsmehl, ¾ Pfund Zucker, ⅛ Zitronat, ⅛ geriebene Haselnüsse, 2 Backpulver, zwei Kaffeelöffel Eiersatz, ⅛ geriebene Schokolade, ½ Liter Milch. Bei kondensierter Milch auf einen Kaffeelöffel kondensierte Milch eine Tasse Wasser. Die Zutaten werden gut vermischt und in die geschmierte Form gegeben und eine Stunde gebacken.

Sauermilchkuchen. ¼ Liter Sauermilch, ½ Pfund Zucker, ½ Pfund Mehl, 2 Löffel Kakao, Zimmet und Nelken nach Geschmack, ¾ Paket Backpulver. Die Masse gut verrühren, in die gestrichene Form füllen, ¾—1 Stunde backen.

Unterscheidung junger und alter Gänse. Da viele Frauen die Gänse nicht selbst mästen, sondern lebend oder entfedert auf dem Markte kaufen, so mögen Unerfahrene sich folgende Kennzeichen junger Gänse zur Unterscheidung von alten (und daher zähen) merken: Weißer Ring um die Pupille des Auges, während er bei den alten blau oder gelb aussieht, blaßgelber Schnabel, spitze Nägel, leicht zerquetschbarer Flügel und Gurgel (während diese bei den alten sehr hart sind). Die dicken Federn sind bei jungen Gänsen viel weicher wie bei den alten.

Hauswirtschaft.

Zum Schlachten. Was nicht als frisches Pökelfleisch genossen wird, ist alsbald dem Räuchern zu unterwerfen. Man wählt dazu gerne eine Zeit, zu der die Luft ziemlich trocken ist, um das Fleisch vor dem Einhängen in den Rauch an der Luft noch etwas abtrocknen lassen zu können. Das Räuchern selbst soll das Fleisch durch weiteres Austrocknen haltbarer machen und noch weiter bewirken, daß es äußerlich, wo es dem Verderben am meisten ausgesetzt ist, durch die scharfen Bestandteile des Rauches gegen die Angriffe der Fäulniserreger widerstandsfähig gemacht wird. Rauch von Steinkohlen und Torf ist zum Räuchern durchaus ungeeignet, da das Fleisch dadurch einen sehr schlechten Beigeschmack annehmen würde. Selbst das Holz von Fichten, Kiefern und auch von Weißtannen ist wegen des hohen Harzgehaltes zum Räuchern weniger geeignet, als das Holz von Laubhölzern, von denen wiederum das Holz der Buche den mildesten Rauch in bezug auf den Geschmack, den der Rauch dem Fleisch verleiht, liefert. Die Wirkung in bezug auf die Haltbarkeit des Rauchfleisches ist deshalb doch nicht geringer.

Gemeinnütziges.

Behandlung neuer Fässer. Neue Fässer müssen vor dem Gebrauche gut ausgelaugt werden, da das Eichenholz lösliche Stoffe enthält, die für den Wein nachteilig werden. Am besten gelingt das Reinigen der neuen Fässer mit Wasser und Dampf. Zusätze von Kalk und Soda zum Reinigungswasser haben keinen Wert, besser ist ein Zusatz von Schwefelsäure, 100 Gramm auf 100 Liter Wasser. Am besten ist es, wenn man die neuen Fässer mit Wasser gefüllt längere Zeit stehen läßt; selbstverständlich muß das Wasser von Zeit zu Zeit erneuert werden. Nach diesem Auslaugen mit kaltem Wasser brüht man die Fässer fünf bis zehnmal mit heißem Wasser aus, wobei man immer das Brühwasser, ehe es ganz kalt geworden ist, wieder aus denselben entfernt. Auch nach der sorgfältigsten Auslaugung wird man in neue Fässer nie wertvolle und feine Weine einfüllen.

Aquarienkunde.

Aquarien und Terrarien sollen mit der Zeit die Goldfischgläser und Schusterkugeln verdrängen, die heute leider noch in Gebrauch sind. In diesen Gläsern leiden die Tiere an Lichtmangel und ist das Halten eine Tierquälerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0007

Haus- und Zimmergarten.

Beim Gartendoktor.

(Monat Januar).

Von M. Dankler.

Durch den Garten heult der Regensturm. Beim besten Willen nichts zu machen, daher hat der Gartendoktor seine Halblange angezündet und die Durchsicht seiner Samenbestände durchgesetzt. Aber er blieb nicht lange allein. Der Botenkaspar aus dem benachbarten Spargeldorf sitzt vor ihm und dreht seinen breiten Schlapphut mit mehr Gewandheit als Eleganz um sich selbst. Wir haben schon über das Wetter, den Krieg, die Maul- und Klauenseuche und andere naheliegenden Themen gesprochen, ohne daß er mit der Ursache seines Besuchs herausrückt. Endlich stößt er hervor: „Derr Herr Pastür lett üch grüße." „Danke schön", Kaspar, „was will er denn?" „Mer hant Flecke an de „Aepre" (Erbsen), und damit zieht der Brave eine Düte Erbsen aus der Kippe, woran sich eine halbe Korporalschaft hätte satt essen können. Der Gertendoktor nimmt ein Messer, schneidet eine der Erbsen vorsichtig auf. „Ja, Freund Kaspar, da sitzen Erbsenkäfer drin, und wenn die Köchin des Herrn Pastors diese Erbsen kocht, so kann sie Speck sparen, sie haben ihr Fett schon bei sich." „Ob man die Erbsen auch pflanzen könnte?" „Jawohl, Kaspar, und sie wachsen auch, aber sie bringen weniger Frucht. Auch kommen dann im nächsten Jahre noch mehr Käfer. Letzteres kann man nun durch Erhitzen der Erbsen entfernen." „Danke schön", sagt der Kaspar, und weist entschieden die mindestens dreipfündige Erbsendüte zurück. „Dat eß vör dei Möle (Mühe) und rüstig marschiert er wieder in den Regen hinein.

Eine ziemlich korpulente Dame tritt ein und läßt sich prustend auf einen Stuhl fallen. „Ich muß einmal zu Ihnen kommen, Herr Doktor! Sie gestatten ja, ich will sicher nicht lästig werden, ich halte sie auch hoffentlich nicht auf, aber wenn man einen Mann hat, der nichts von Blumenzucht und Gerstenbau versteht, gestern ist er wieder erst um drei Uhr vom Skat nach Haus gekommen, und das im Krieg. Man sollte spucken, Herr Doktor, und da ist das Mehl schon wieder teurer geworden und Bäcker und Metzger. Atemzug: „Einverstanden. Ganz ihrer Ansicht," benutzt der Gartendoktor diese Zwangspause, indem er qualmt, als müsse er die Schaben aus einem ganzen Häuserviertel vertreiben, „aber was ist es denn mit dem unglücklichen Azaleen-Bäumchen, welches sie mitgebracht haben."

„Ach, das ist ein Elend," hustet die Frau und trocknet sich die Tränen, die der Pfeifenrauch ihr entlockt. „Sie wissen doch Herr Gartendoktor, ich bin eine Blumenfreundin, ich kenne was von Blumen, ich habe sogar schon Hyazinthen zum Blühen gebracht. Nun wollte ich noch schwierigere Pflanzen ziehen und kaufe mir fünf Azaleen, das Stück zu 2 Mark. Und nun sind vier eingegangen, was soll ich mit der fünften tun?" „Tüchtig gießen, und wenn sie über ein Jahr noch lebt, dann fragen Sie noch einmal," und stößt dabei eine Dampfwolke aus, welche die dicke Dame direkt verschwinden läßt. „Eselei," knurrte der Ungalante hinterdrein, „kann noch keinen Geranium ordentlich durchwintern, hat höchstens ein paar Jahre gekaufte Treibhauspflanzen eingehen lassen und spricht nun von Kenntnissen. Sonnen . . ." „Na, Freund, ärgere dich nicht," ruft mein Freund, der Förster Artig durchs Fenster herein. „Und nun lasse mal eine Flasche vom Besten heraufholen, ich habe da eine Raupe gefangen, da kommt zum mindesten ein Schmetterling heraus so groß wie eine Fledermaus, sicher ein Totenkopf." Damit zieht er eine Pappschachtel aus der Tasche, öffnet sie, guckt hinein: „Jawohl leer," lachte der Doktor, fühlt in die Tasche des Försters und holt den Entflohenen heraus. „Ja, die muß man schon besser verwahren. Das ist eine Raupe des Weidenbohrers, die solltest du eigentlich kennen. Du mußt nämlich wissen, daß diese Raupe im Mark der Bäume lebt und großen Schaden anrichten kann." „Lieber Freund," antwortet der biedere Förster, „wenn ich alles wüßte, das was ich nicht weiß, so wüßte ich soviel, daß keiner mein Wissen bezahlen könnte. Aber da erhältst du schönen Besuch!"

„Morgen, Herr Gartendoktor!"

„Morgen, Fräulein Röschen!"

Papa läßt fragen, ob und womit er seine Beerensträucher düngen soll. „O, ja, die werden meist stiefmütterlich behandelt, geben sie jetzt Thomasmehl und Kainit und im Frühjahr schwefelsaures Ammoniak. Das gibt was zum Einmachen." „Danke schön, Herr Doktor." „Gern geschehen, Fräulein Röschen."

Winterdüngung. Der Winter ist die echte und rechte Zeit zum Düngen, und ein Landwirt, der seine Zeit und die Zeit seiner Leute im Winter auf die Düngung verwendet, hat im Frühjahr viel Geld gespart oder kann doch viel sparen. Das gleiche gilt für den Gartenbesitzer. Da hat man z. B. ein Stückchen Land, welches sich zu keiner Fruchtart recht eignen will, und trotzdem man im letzten Jahr ganz ordentlich Kunstdünger zusetzte, war der Ertrag kaum befriedigend. Im Sommer trocknete es im Nu aus und beim Regen schien es kaum naß zu werden. Lieber Freund, hier fehlt Humus. Hier grabe oder pflüge an schönen Wintertagen einmal tüchtig halbverrotteten Rindviehdünger ein. Steht kein Dünger zur Verfügung, so kann man sich auch mit Laub helfen. Man steche mit einem Spaten spatentiefe Löcher aus, fülle sie mit Laub, übergieße das Laub mit Latrine oder Jauche und bedecke es mit Erde Die Löcher können 15—20 cm Abstand haben. Wird nun so bearbeitetes Land im Frühjahr tüchtig umgegraben, so wird man sich über die ganz außerordentliche Veränderung des Bodens wundern. Überhaupt soll im Garten keine Hand voll Laub fortkommen. Alles wird mit einigen Spatenstichen eingegraben. Tut man dieses in jedem Jahre, so erhält man bei sonst ordentlicher Düngung einen Boden, der die feinsten Kulturen hervorbringt. Dann aber vergesse man im Winter die Latrinen nicht. Sie müssen jetzt leer gemacht werden und ihr Inhalt muß aufs Land kommen, besonders bei oder vor leichtem Frost. Der Frost bindet dann schnell den Geruch. Selbstverständlich nehme ich an, daß das Land im Herbste rauh umgegraben wurde, so daß die aufgegossene Latrine nun die Schollen durchdringt. Auf plattgetretenem Boden kann die Latrine nicht wirken, hier müssen erst Furchen gegraben, mit Latrine gefüllt und dann zugedeckt werden. Endlich denke man daran, bei Frostwetter alle Wiesen und Felder zu düngen, die bei nassem Wetter schwer erreicht werden können.

Die Schlupfwespen. Im Herbst und Winter finden sich an Planken und Mauern vielfach kleine Puppenhäuschen, welche von manchen Gartenfreunden mit einem wahren Wohlgefallen zerdrückt werden, weil man sie für Raupeneier hält. Diese Raupenvertilger denken aber nicht daran, daß sie ihre besten Freunde, Helfer, vernichten. Diese gelben Häuschen sind nämlich keineswegs Raupeneier, sondern Puppen der so nützlichen Schlupfwespen. Die echten Schlupfwespen gehören zu den besten Insektenvertilgern. Sie haben einen dünnen schlanken Leib und lange meist zitternde Fühler. Am Hinterleib haben die Weibchen gewöhnlich zwei lange Borsten, zwischen welchen ein Legestachel verborgen liegt. Dieser Stachel kann wohl zum Stechen benutzt werden, doch machen die Schlupfwespen niemals zur Verteidigung Gebrauch davon, sondern bedienen sich desselben nur zum Durchstechen der Körper, worin sie ihre Eier legen wollen. Sie legen die Eier meist in die Körper anderer Tiere, wie Raupen, Blattläuse und Spinnen und die auskriechenden Maden leben von den Fetteilen der Raupen, welche trotzdem weiterlebt und sich meist noch verpuppt. Allerdings kommen aus der Puppe dann Schlupfwespen, statt eines Schmetterlings eine Erscheinung, welche wohl jeder Schmetterlingssammler, der Schmetterlinge aus Raupe, erzieht, wohl schon zu seinem Ärger beobachten konnte. Die Schlupfwespen sind in Größe, Gestalt und Farbe sehr verschieden. Die für den Garten am meisten nützliche Art ist jene Schlupfwespe, die ihre Eier in den Leib der schädlichen Kohlraupe legt und so deren allzustarke Vermehrung entgegenarbeitet. Sie gehört zu den uneigentlichen Schlupfwespen und führt den lateinischen Namen Microgaster glomeratus. Ebenfalls sehr nützlich für den Garten ist die Gattung Aphidius, wovon Aphidius rosarum Nees sich in der Rosenblattlaus, die andern in allen möglichen Blattläusen aufhalten. Es ist deshalb schädlich, die toten, weiß aufgetriebenen Blattläuse von den Blättern zu entfernen, weil aus ihnen wieder neue Blattlausfeinde hervorgehen.

Pflege der Blattpflanzen. Viele Blumenfreunde haben zwar Freude an den schönen Blattpflanzen, die selbst im Winter unser Heim schmücken, denken aber nur wenig an ihre Pflege. Daß sie manchmal überbraust und von Zeit zu Zeit abgewaschen werden, ist zwar bekannt, wird aber lange nicht immer befolgt. Aber wer seine Pflanzen recht üppig gedeihen sehen will, darf sich noch lange nicht damit zufrieden geben. Ein sorgsamer Pfleger wendet sie jeden Morgen um, damit sie nicht einseitig und krumm, sondern von allen Seiten dem Lichte ausgesetzt, sich recht schön entwickeln. Mit spitzer Gabel wird die Oberfläche der Erde aufgelockert, damit Luft und Licht eindringen und das Wachstum befördern kann. Sehr gut ist auch das Bestreuen der Töpfe mit pulverisierter Holzkohle, welche alle Schimmelbildung verhindert. Die Außenseite der Töpfe muß von Zeit zu Zeit mit lauem Wasser abgewaschen werden. Sehr dankbar sind alle Pflanzen für sorgfältiges Gießen, wobei sie weder zuviel noch zu wenig erhalten sollen. Bleibt Wasser im Untersatze stehen, so muß dies entfernt werden, weil sonst der Grund faul wird. Die Blätter mache man am besten rein mittels eines zarten Pinsels; für Pflanzen mit harten oder dicken Blättern ist auch eine Hasenpfote vorzüglich.

Die zum Treiben bestimmten Azaleen werden in einem nur mäßig warmen Zimmer an einen hellen Platz gestellt, an welchem sie auch möglichst reichlich von der Sonne getroffen werden. Man hält die Töpfe gleichmäßig feucht, gießt nur mit erwärmtem Wasser und besprengt namentlich bei hellem Wetter die Kronen täglich mit dem Zerstäuber, besonders müssen die Blätter auf der Rückseite naß werden. Dieses Besprengen darf, wenn man Glück mit seinen Azaleen haben will, auf keinen Fall unterbleiben. Der beste Standort für Azaleen ist ein Zimmer, welches neben einem geheizten liegt und von diesem mit erwärmt wird. Jedenfalls aber müssen die Azaleen sowohl vor direkter Ofenwärme wie vor Frost geschützt sein.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 2. | Nebra, Mittwoch, 5. Januar 1916. | 29. Jahrgang.

Kulturarbeit auf dem Balkan.

Die politische Gevatterschaft, die Frankreich, England und Rußland den jungen Balkanländern gegenüber gepflegt haben, hat es mit sich gebracht, daß die genannten Nationen auch auf die kulturelle Entwicklung der Balkanstaaten einen Einfluß zu gewinnen vermochten, den sie nur allzu oft zu egoistisch-politischen Zwecken ausnutzten. Doch gerade in Hinblick auf die langjährige Wirksamkeit der jetzigen Verbündeten auf dem Balkan ist es angebracht, den heute noch vielfach verbreiteten Irrtum zu korrigieren, der das ganze geistige Leben der Balkanvölker auf französische und englische Tätigkeit zurückführt. Denn die Balkanvölker haben ihr erstes geistiges Licht nicht so sehr von Frankreich als von dem politisch damals noch nicht existierenden Deutschland und von Österreich empfangen.

Hierhin wiesen die Balkanvölker bereits vor 125 Jahren zunächst ihre materiellen, aber auch schon ihre erwachenden geistigen Bedürfnisse. Wien und Leipzig waren damals die Haupthandelsplätze für die Produkte der Balkanländer, besonders für den Pelzhandel; in beiden Städten siedelten sich bald stattliche Kolonien von Balkankaufleuten an, in beiden alten Universitätsstädten finden wir aber auch bald die Blüte der literarischen Jugend ihrer Völker auf den ersten Spuren geistiger Lebensbetätigung; in Wien erschien 1793 die erste griechische Zeitung, 1811 die erste griechische Zeitschrift, der „Gelehrte Hermes", in Wien lebte der erste Sänger und Märtyrer griechischer Freiheit, Rhigas von Velestino, in Leipzig schulte sich um 1770 der Schöpfer der serbischen Schriftsprache, Dos. Obradovic, an Lessings Fabeln und Jugendnarren; wieder in Wien finden wir um 1790 den nachmaligen Begründer des rumänischen Schulwesens, G. Lazar, einen armen Bauernsohn aus Siebenbürgen, seit seinen ersten enzyklopädischen Studien beschäftigt, im Wiener Theresianum erhielten noch bis tief in das 19. Jahrhundert hinein viele Söhne vornehmer rumänischer Familien ihre Erziehung, in Leipzig wurden schon um 1760 viele in der Türkei verbotene griechische Bücher gedruckt — kurz, Wien und Leipzig wurden die festen Punkte, von denen aus sich später immer zahlreichere geistige Fäden spannten zwischen Österreich und Deutschland einerseits und dem Balkan andererseits.

Deutsch-österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit haben für die wissenschaftliche Erkenntnis der Balkanländer in physischer, historischer und sprachlicher Hinsicht viel getan. Albanien wurde allmählich in den Mittelpunkt der österreichischen Balkanforschung gerückt. Weniger konnte sich österreichischer Entdeckungsdrang in den slavischen Gebieten des Balkans betätigen. Serbien versperrte sich aus Mißtrauen lange jedem österreichischen Forscher, dagegen wurde das stammverwandte Bulgarien von Österreich zwar nicht politisch, aber doch geographisch erobert. Namentlich bewirkte dies der Volkforsch Ad. Strauß, der auch die Kenntnis Bulgariens nach der volkskundlichen Seite erweiterte durch eine große Sammlung von ihm übersetzter bulgarischer Volkslieder und ein Werk „Die Bulgaren", worin er das bulgarische Volksleben behandelt.

Auch Griechenland, besonders das jetzt griechische Gebiet Mazedoniens und die Campagna von Saloniki, wurde späterhin eingehend erforscht. Alle diese Einzelwerke aber wurden schließlich gekrönt durch eine geographische Großtat, die zugleich die Voraussetzung alles selbstständigen Reisens und Forschens auf dem Balkan wurde, durch die grundlegende, vom militärgeographischen Institut in Wien bearbeitete Generalstabskarte der Balkanhalbinsel, die 1876/79 in 33 Blättern erschien. Einer der ersten, die sich in Deutschland mit der historischen Topographie der Balkanhalbinsel beschäftigt haben, war der Tübinger Philologe Lukas Fr. Tafel. Während für Österreich, Albanien, Mazedonien, Bulgarien, also das nördliche und mittlere Gebiet im Vordergrunde stehen, gravitiert das Interesse der deutschen Forscher mit geringen Ausnahmen stark nach dem griechischen Süden, so daß man sagen kann, die deutsche Balkanforschung ist gleichbedeutend mit der Erforschung des griechischen Balkans: Historiker, Geographen, Sprachforscher — alle machten Griechenland und das Griechentum zum Gegenstand ihrer Untersuchung, seitdem ein Teil griechischen Landes wieder ein selbständiger Staat war.

In neuester Zeit begann sich das Interesse deutscher Forschung auch anderen Ländern des Balkans zuzuwenden. Besonders Mazedonien und Albanien wurden jetzt auch in Deutschland das Ziel von Forschungsreisenden. Auch die sprachliche Erforschung empfing neue Impulse. Prof. G. Weigand von der Leipziger Universität hat auch die sprachliche Erforschung Bulgariens und Albaniens in Angriff genommen, deren erste Früchte eine bulgarische und eine albanische Grammatik sind. Diese kurz skizzierte Betätigung deutscher und deutsch-österreichischer Wissenschaft zur Erforschung der Balkanländer bildet jedoch nur die eine Seite derselben. Denn neben dieser direkten Forschungsarbeit geht eine indirekte Bildungsarbeit her, die darauf hinausläuft, die von deutscher Wissenschaft angezogene Intelligenz der Balkanvölker durch Übermittlung ihrer Arbeitsmethoden in den Stand zu setzen, das bisher von den Fremden Geleistete nunmehr selbst zu leisten. Diese wichtige Kulturvermittlungsarbeit leisten die deutschen und österreichischen Universitäten, technische und Handels-Hochschulen. Wertvoller noch als die Frequenz sind die Früchte des Studiums, die sich an den gedruckt vorliegenden Dissertationen erkennen lassen.

Wenn es noch eines Beweises dafür bedarf, daß die Balkanvölker geistig nicht zu Rußland, sondern zu Deutschland und Österreich gehören, ein Vorwerk nicht slavischer, sondern germanischer Kultur bilden, so ist er erbracht durch die Wirkungskraft deutscher Wissenschaft auf diese ebenso bildungsdurstigen wie bildungsfähigen Völker.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

An der Schwelle des dritten Kriegsjahres.

Von besonderer militärischer Seite wird der „Zürcher Post" an der Schwelle des dritten Kriegsjahres geschrieben: Im Westen ist das Wesentlichste, nicht nur für die Beurteilung der Vergangenheit, daß wiederholte, mit äußerster Kraftanstrengung unternommene und auf Entscheidung berechnete Ansürme gegen die deutschen Linien abgewiesen wurden. Für die weitere Entwicklung des Krieges ist ferner beachtenswert, daß das französische Heer kaum noch ein volles Jahr in der bisherigen Stärkeaufrechterhalten werden kann, daß die erprobten indischen Truppen nach anderen Kriegsschauplätzen abrücken, und daß der Ersatz hastig ausgebildet werden muß und nur schwer mit einer genügenden Zahl erfahrener Führer versehbar ist. Im Osten wurde das russische Heer auf einem langen Rückzuge schwer und nachhaltig erschüttert. Die Infanterie erlitt furchtbare Verluste. Bezüglich der Dardanellenaktion streicht der Kritiker den gelungenen Abzug der Engländer heraus und fragt: Wird aber durch diesen verhältnismäßig glimpflichen Ausgang der Eindruck weitgemacht, den an vielen Stellen der Welt das Zurückweichen Englands vor der Vormacht des Islams mit einem Verlust von 200 000 Mann hervorrufen muß? Als ein türkischer Gewinn ist jedenfalls zu buchen das Erstarken des Selbstbewußtseins und das Freiwerden des größten Teiles der Dardanellenarmee. Zusammenfassend stellt der Kritiker fest, daß die Zentralmächte die freie Wahl haben, ob, wann und wo sie einen entscheidenden Schlag führen wollen.

*

Die Verhaftung der Konsuln der Mittelmächte in Saloniki.

Nach französischen, englischen und griechischen Meldungen aus Saloniki sind die verhafteten Konsuln des Deutschen Reiches, von Österreich-Ungarn, der Türkei und Bulgariens an Bord des französischen Großlinienschiffes „Patrie" gebracht worden. Dazu wird gemeldet: Die Mittelmächte, Bulgarien und die Türkei haben bei der griechischen Regierung einen gemeinsamen Schritt wegen der Verhaftung ihrer Konsuln in Saloniki unternommen. Ministerpräsident Skiludis antwortete, daß die Regierung schon bei dem Pariser und dem Londoner Kabinett Einspruch erhoben habe.

*

Die Engländer auf Gallipoli.

In seinem Bericht über die Räumung der Suvlabai- und der Anzacstellungen erzählt G. Ward Price in der „Times" u. a. auch, daß der Beschluß, die Stellungen zu verlassen, nach langer Überlegung gefaßt wurde. Der Befehl kam nach Kitcheners Rückkehr von den Dardanellen. Während seines Besuches auf den Kampfplätzen kam Kitchener mit General Monroe zusammen und belrach die Lage mit ihm und den Unterführern. Er besichtigte auch eingehend die Stellungen. Kitchener kehrte dann in der Überzeugung nach London zurück, daß die Räumung der beste Ausweg sei, und darin stimmte er mit dem Urteil der an Ort und Stelle befehligenden Generale überein.

*

Montenegro in Not.

Die Verproviantierung von Montenegro wird vollständig unmöglich und die Lage täglich schwieriger. Österreichisch-ungarische Unterseeboote greifen Segler und Dampfer an den montenegrinischen und den albanischen Küsten an. Am 29. Dezember wurde ein montenegrinisches Segelschiff mit Lebensmitteln bei Dulcigno versenkt, am 30. ereilte einen Dampfer mit 2000 Tonnen Lebensmitteln bei San Giovanni di Medua dasselbe Schicksal.

Vorbereitungen zum Rückzug von Sedd ul Bahr.

Die geplante Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in England wird in Konstantinopel von allen als ein Geständnis betrachtet, daß England außerstande ist, mit seinen Land- und Seestreitkräften sich die Weltmachtstellung zu sichern. Die militärischen Kreise halten es für ausgeschlossen, daß durch ein stehendes Heer Englands die Kriegführung zugunsten Englands beeinflußt und der Kampf an den Dardanellen neu belebt wird. Alle Geschäftigkeit, welche die Engländer jetzt dort entfalten, dient nur zur Verschleierung der Tatsache, daß sie auch ihre letzte Stellung auf Gallipoli, nämlich die bei Sedd ul Bahr abzubauen beginnen. Jeder Tag Zögerns bedeutet für sie einen schweren Verlust, aber es ist anzunehmen, daß sie nicht ohne einen angemessenen Abschiedsgruß die Halbinsel verlassen werden.

Wir müssen siegen.

Der Sieg liegt in unserer Hand, aber wir dürfen das Schwert noch nicht weglegen, so sagte der ungarische Ministerpräsident in einer Neujahrsansprache. Es ist nur noch eine Frage, wie viel Zeit und wie viel weitere Anstrengung und Tapferkeit erforderlich ist, um den endgültigen Sieg zu sichern. Der Sieg selbst ist nicht mehr fraglich. Bezüglich der künftigen Aufgaben sagte der Ministerpräsident: Der Hauptgrundsatz in der nationalen Politik muß darin bestehen, daß wir auf die nichtungarischen Stämme, die unser Vaterland bewohnen, eine starke Anziehungskraft ausüben. Das verflossene Jahr war reich an herzerhebenden Erfahrungen. Diejenigen unter uns haben recht behalten, die an der Hingebung und Treue aller Volksstämme niemals gezweifelt haben. Wir haben in diesem Kriege so recht beobachten können, daß der tausendjährige ungarische Staat nicht bloß das Vaterland von zehn Millionen Ungarn, sondern von [illegible] Millionen ungarischer Staatsbürger ist.

[illegible] hoffe zuversichtlich, daß der Krieg eine definitive Klärung der Ideen in dieser Richtung gebracht hat, und daß man in Österreich ohne jeden Vorbehalt den Dualismus und die Parität zwischen Österreich und Ungarn annehmen und daß man einsehen wird, daß sich der österreichische Patriotismus am besten mit Unterstützung der ungarischen Nation verwirklichen lasse.

Der Ministerpräsident sagte ferner: Ich kann meine Ansprache nicht beenden, ohne unsere gemeinsamen Gedanken und Gefühle mit bezug auf unsere Bundesgenossen zum Ausdruck gebracht zu haben. Das Problem der Zusammenfassung aller Kräfte kann an den Grenzen der Habsburgischen Monarchie nicht haltmachen, sondern wir denken hierbei auch an den Bundesgenossen, dessen Jahrzehnte hindurch währende treue Freundschaft den Weltfrieden in der Vergangenheit gesichert hat und, nachdem das Ungeziefer des Weltkrieges sich verzogen haben wird, auch in Zukunft sichern wird. Dieses Bündnis hat eine naturgemäße und erfreuliche Ergänzung in dem Anschluß der Türkei und Bulgariens gefunden. Hierdurch erreichen wir, daß wir, unseren rechten und linken Flügel an das Meer anlehnend, mit Festigkeit unsere geschichtliche Aufgabe erfüllen können. Diese Aufgabe wird wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft defensiv sein. Unser Bündnis bedroht niemanden, es kennt jedoch auch keine Furcht vor irgend jemanden. Die Aufgabe unseres Bündnisses ist die Sicherung des Friedens, der Unabhängigkeit und der Ruhe, um zu einer höheren wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu gelangen.

Dieses Bündnis ist auch nicht durch die Verbindung verschiedener einen Raubzug bezweckender Eroberungsabsichten entstanden. Die dauernde Grundlage unseres Bündnisses ist die Gemeinsamkeit unserer Interessen, die zugleich das sichere Unterpfand des Vertrauens und der Freundschaft ist. Dieses Bündnis wird nach siegreicher Durchkämpfung des gemeinsamen Krieges auf Leben und Tod sich noch tiefer in den Gemütern befestigen, und der Bund wird uns nach dem Kriege die Sicherheit verleihen, daß wir uns alsdann in voller Ruhe den segensreichen Aufgaben des Friedens widmen können.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der Ersatzwahl zum preußischen Abgeordnetenhaus im Wahlkreise Wiesbaden 11. (Frankfurt a. M.-Stadt) wurde Rechtsanwalt Dr. jur. Ludwig Heilbrunn (Frankfurt a. M., fortschrittliche Volkspartei) mit 815 von 818 abgegebenen Stimmen gewählt.

* Die Einberufung der preußischen Provinziallandtage wird im ‚Reichsanzeiger' bekanntgegeben: für Ostpreußen zum 7. März, für Westpreußen zum 28. März, für Brandenburg zum 27. Februar, für Pommern zum 15. März, für Sachsen zum 5. März, für Schleswig-Holstein zum 19. März, für Hannover zum 1. März, für Westfalen zum 19. März, für die Rheinprovinz zum 30. Januar, für Kassel zum 28. Februar, für Wiesbaden zum 1. Mai, für Hohenzollern zum 26. März.

* Der ‚Vorwärts' hat herausgerechnet, daß die 66 Abgeordneten, die innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion für die Kriegskredite waren, 365 176 Parteimitglieder und 1 372 058 sozialdemokratische Reichstagswähler und die 44 Abgeordneten, die in der Fraktion gegen die Kreditbewilligung stimmten, 361 014 Parteimitglieder und 1380509 sozialdemokratische Reichstagswähler vertreten.

Frankreich.

* Der Pariser Sozialisten-Kongreß hat in seinem Beschlußantrag nicht, wie es in früheren Beschlüssen der französischen Sozialisten geschah, ohne weiteres die Wiederangliederung von Elsaß-Lothringen gefordert, sondern sie von einer Volksabstimmung abhängig machen wollen. Das sollte zwar nach der Eroberung, während französische Truppen im Lande stehen würden, sein — und die Geschichte Frankreichs lehrt ja, wie man selbst ohne Kriegszustand solche Abstimmungen leitet. Dennoch bekämpfen ‚Temps', ‚Figaro', ‚Libre Parole', ‚Petit Parisien' usw. heftig diesen Rückfall der Sozialisten zu Ansichten, wie sie ehemals von denen bekannt wurden, die sich nicht offen als Anhänger der Revanche bekennen wollten. Das „Selbstbestimmungsrecht der Nationen" soll selbstverständlich niemals gegenüber Frankreich gelten dürfen; Grundsätze sind gut für die anderen.

England.

* Bisher hatte die englische Regierung den russischen Anleiheversuchen in London jede Unterstützung verweigert, so daß der russische Finanzminister Bark es mit dem englischen Vorschlag einer inneren russischen Anleihe versuchte, die den bekannten kläglichen Ausgang nahm. Daher ist es sehr überraschend, daß England jetzt plötzlich in fast aufdringlicher Weise in Petersburg eine Anleihe in der früher gewünschten Höhe anbietet. Dieser plötzliche Umschwung ist auf Besürchtungen wegen russischer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219160105-17/fragment/page=0009